R 2015 1 F

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

II/67
16. JAHRGANG

VERLAG
JOSEF KRAL & CO
8423 ABENSBERG

GW

I N H A L T

16. Jahrgang 1967 Heft II

F. Zahlner
Der Fall Maria Schnabel 49

K. Friederichs
Über Koinzidenz oder Synchronizität 62

K. Exner
Der Mensch und seine Zukunft 73

Aus Wissenschaft und Forschung 83

Rede und Antwort 87

G. Cogni
Die parapsychologische Forschung in Italien 87

P. Jungschlaeger
Am Himmel ist nichts Zufall . 88

Einwände und Fragen 91

Aus aller Welt 93

Bücher und Schriften 95

Die Ansichten des Verfassers dekken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung der Redaktion.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT
ist eine Quartalsschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes durch Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

Redaktion:
Dr. Dr. Andreas Resch,
A-6010 Innsbruck,
Maximilianstraße 6, Postfach 8.
Telefon 05222/22959, Austria.

Mitglieder der Redaktion:
P. Ferdinand Zahlner,
A-1010 Wien, Salvatorgasse 12.

Verlag, Auslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck:
Josef Kral & Co., D-8423 Abensberg (Deutschland). Telefon 09443/213.

Postscheckkonten:
München 581 56
Wien 108 332
Zürich VIII 470 77

Bankkonten:
Nic. Stark Bank, Abensberg
Kreissparkasse Abensberg
Frz. X. Mayr & Co., Abensberg

Erscheinungsweise:
Vierteljährlich.

Nachdruck:
Nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Preis:
Jahresabonnement frei Haus:
DM 9.—; ö S 60.—; sfr 10.—
US-Dollar 2.50
Einzelhefte:
DM 2.50; ö S 16.—; sfr 2.60
US-Dollar 0.75

Manuskriptsendungen
sind direkt an die Redaktion zu richten.

F. ZAHLNER

Der Fall Maria Schnabel

P. Ferdinand Zahlner wurde am 17. Mai 1936 in Laa an der Thaya in Österreich geboren. 1957 begann er das Studium der Theologie, nachdem er schon vorher in die Kongregation der Redemptoristen eingetreten war. Schon von der Mittelschule her hegte er ein großes Interesse für alle Fragen parapsychologischer Art und vertiefte sich vor allem in das Studium der einschlägigen Literatur, woraus eine noch unveröffentlichte parapsychologische Bibliographie erwuchs, vor allem den deutschen Sprachraum betreffend. 1963 begann Zahlner das Studium der Naturwissenschaften an der Universität Wien zur Vorbereitung auf das Lehramt in Naturgeschichte und Philosophie. Daneben Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Peter Hohenwarter im Arbeitskreis für Parapsychologie an der Wiener Katholischen Akademie, und seit der Neugestaltung der „Verborgenen Welt" Redaktionsmitglied von GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT nach langjähriger privater Zusammenarbeit mit P. Dr. Dr. Andreas Resch. Spezielle Interessengebiete: Materialisationsphänomene, Spuk, Radiästhesie, Biorhythmik, magische Fernwirkung (Verhexung), Xenoglossie (an Sprachmedien). In diesem Beitrag bringt Zahlner einen Originalbericht über den Fall Maria Schnabel mit dem anschließenden Versuch einer eigenen Deutung.

Nach dem Zeugnis der Chronik (Eintragungen nach dem 26. März 1924) der Theologischen Hochschule der Redemptoristen in Mautern bei Leoben/Österreich ereigneten sich in den Jahren 1923—24 Spukphänomene, die nun zum erstenmal im Originaltext veröffentlicht werden. Leider stehen der Redaktion außer diesem Chronikbericht keine weiteren Dokumentationen zur Verfügung, so daß der am Schluß unternommene Versuch einer „Erklärung" nur auf diesen Bericht Bezug nehmen kann. In Mautern angestellte Nachforschungen bezüglich anderer Quellen (Pfarrchronik und Marktbuch des Ortes) fielen leider negativ aus. Was das weitere Schicksal des damaligen Mediums Maria betrifft, so ist nur bekannt, daß sie später heiratete und heute als „wohlbestallte Schneidermeistersgattin" in der Steiermark lebt. Die Spukphänomene sind inzwischen schon lange erloschen, ohne daß wir über die Art und Weise des Aufhörens Kenntnis besitzen. Der Originaltext hat in der Sprache oft eine stark lokale Färbung, ist aber nicht schwer zu verstehen.

I. Bericht über die Spukerscheinungen beim Rauchen in der Magwiese, Gemeinde Mautern

„Kurze Charakteristik der Augenzeugen:

Franz Moisi: Besitzer des Rauchengutes. Ein gutkatholischer Mann; aufrichtig, bieder, ein echt steirischer Bauer. Steht in den 50-er Jahren.

Maria Moisi: Die älteste Tochter, welche seit dem Tode der Mutter ca. ein halbes Jahr die Wirtschaft führt.

Katharina Moisi: Kathl genannt, ist die 14jährige Tochter von lebhaftem Temperament, ist sehr geweckt, verfügt über ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Sie ist die Hauptberichterstatterin. Ihre Angaben wurden von den übrigen Familienmitgliedern und Dienstboten bestätigt und ergänzt.

Hansl Moisi: 17jähriger Sohn, ist groß und kräftig.

Anna Moisi: 13jährige Tochter.

Friederin: Besitzerin des Bauerngutes oberhalb des Rauchenhauses, Schwester des Herrn Moisi.
(Anbei in der Chronik Foto der Familie.)

Maria Schnabel: Uneheliche Tochter der Frau Weigandt, 14 Jahre alt, sehr kräftig, von gesundem Aussehen, von ihren Lehrern als begabtes und gewecktes Kind bezeichnet. Mit zehn Jahren wurde sie in der Schule von einer Mitschülerin erschreckt. Seither leidet sie an Epilepsie. Sie wurde vor acht Jahren von der Familie Moisi ins Haus aufgenommen und zugleich mit den Rauchenkindern erzogen.
(Mit Foto des Mädchens.)

Die ersten Erscheinungen

In der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember 1923 traten die ersten Erscheinungen auf. Schnabel wachte in ihrem Bette, das im Zimmer des Rauchenbauer steht, plötzlich auf. Mehrere Zündholzschachteln, die in einer Schublade im Nebenzimmer waren, sind hereingeflogen. Am nächsten Tage, Montag, den 10. Dezember, waren Kathl und Schnabel in der ‚Saukuchl' mit Rübenschneiden beschäftigt. Auf einmal hörten sie hinter ihrem Rücken ein Holzscheit niederfallen. Sie meinten, ein Knecht hätte einen Schabernack getrieben und schlossen die Türe. Doch bald darauf kam wieder ein Scheit geflogen. Im nächsten Augenblick sprangen vier Türen der Schweineställe zu gleicher Zeit von selbst auf und die Schweine flüchteten ängstlich in die Winkel zurück.

Kathl schloß schnell alle Türen, lief aber dann gleich vor Angst ins Haus. Hier sah man wiederholt Holzscheiter auffallen und auch der Schürhaken fiel von selber vom Herde auf die Erde. Ebenso verschwanden ein Messer und ein Riemenzieher von ihrem Platze.

Mittwoch, 12. Dezember, kam ein gewisser Herr Klammer zum Rauchen ‚ins Holzmessen'. Dieser ließ sich die genannten Vorgänge erzählen, schenkte aber niemandem Glauben, sondern lachte sie alle aus. An diesem Tage war vollkommene Ruhe.

Donnerstag, der 13. Dezember, dagegen bedeutete einen großen Spuktag. Vormittag hörte man im Vorhause einen gewaltigen ‚Tuscher'. Man sah ein Holzscheit da liegen. Dasselbe wiederholte sich mehrmals. Öfters wurde ein ähnlicher Lärm gehört, man sah aber nichts. Im Lauf des Vormittags flogen soviel Gegenstände, daß der Bauer sagte: ‚Mia habn grad schaun müssn, daß mia mit'n Aufklaubn ferti worn san.' Kathl erklärte gleichfalls, daß es rein unmöglich sei, alles aufzuzählen, was geflogen sei und noch weniger, die Reihenfolge der Erscheinungen anzugeben. Merkwürdigerweise konnte man nie die Gegenstände im Fluge sehen, sondern man wurde immer erst durch das laute Auffallen aufmerksam, daß wieder etwas geflogen sei. Nur ein einziges Mal sah der Rauchenbauer ein Heferl ungefähr einen halben Meter weit vor dem Auffallen fliegen. Ein Paar Ledergamaschen flogen aus einer Kammer in die Wohnstube. Man legte sie auf ihren Platz zurück, flogen aber bald ein zweites Mal weg. Kathl trug sie abermals zurück und wollte nun zuschauen, ‚wie sie fortfliegen würden'.

Doch sie wartete umsonst. Unterdessen ging es in der Küche los. Heferl flogen herum, Teller und Eßbesteck wurden wild durcheinandergeworfen. Kathl flog ein Holzscheit auf die Schulter. Auf die Frage: ‚Hats weh tan?', antwortete sie: ‚O, hat wohl weh tan!' Es flogen auch zwei Petroleumlampen samt Ständer, wobei die Zylinder in Scherben gingen. Ein Bündel Schafscheren, die in der verschlossenen Nebenkammer waren, wurde in die Stube geschleudert. Das Missionskreuzerl des Bauern wurde von seinem Platze auf den Boden geworfen. Eine Schnapsflasche flog aus der Küche durch die Wand (!) in die Stube. Ein Fläschchen mit Melissengeist wurde herabgeworfen und zerbrach. Ein Wetzstein flog durch das Fenster und zerbrach es. Im Stalle fielen zum Schrecken der Schwaigerin vier Kühen die Ketten ab. Als man die Ketten aufhob, fand man sie noch ebenso geschlossen, wie sie die Kühe getragen haben. Als Maria Schnabel in den Stall kam, wiederholte sich das Kettenabfallen bei drei anderen Kühen. Bei verschlossenen Türen und Fenstern flogen Bürste und Schuhpasta aus einer Kammer im Nebengebäude in die Wohnstube. Ein ‚Trankschaffl' prallte so stark an die Wand an, daß es in die einzelnen Dauben zerfiel. Das Weihwassergefäß flog aus der Stube ins Vorhaus und fiel dort nieder. Desgleichen zwei Blumentöpfe, einer mit Erde gefüllt. Als Schnabel einmal etwas ins Freie ging, flog ihr ein Stein auf den

Rücken und einer ins Gesicht, so daß sie eine leichte Wunde davon trug. Dabei erschrak sie so stark, daß sie einen epileptischen (?) Anfall bekam. Prof. Dr. Dörfler nannte diesen Zustand Trance. Was in Wahrheit davon zu halten ist, ist noch keineswegs ausgemacht. Während dieses Anfalles ging nämlich das Mädchen in die Stube, wo es ein ‚schwarzes Paunzerl' mit ‚eindrahten Krallen' umherlaufen sah, während alle anderen nichts bemerkten. Von diesem sagte es wiederholt: ‚Jetzt greift es das an, jetzt das ...' Alles aber, was Schnabel in dem rätselhaften Zustande das ‚Paunzerl' angreifen sah, flog im selben Augenblick. Manchmal sah sie es auf einen Gegenstand losgehen, sagte aber gleich: ‚Na, jetzt laßt s' es wieder bleibn, weil ich es ihm gsagt hab.' Das Mädchen wollte dann das Paunzerl erstechen und ging mit einem Messer auf dasselbe los. ‚Jetzt läuft's da', sagte es ..., ‚jetzt erstech ich es aber.' Stach darauf los, ließ aber plötzlich das Messer fallen und wich kreidebleich mit den Worten zurück: ‚Es hat sich überkugelt, ich trau mich nicht mehr.' Gleich flogen auf das zurückschreitende Mädchen die Schafscheren, welche an der Wand hingen. Die ‚Betn' (großer Rosenkranz) flog herunter. Der große Holzweidling mit Mehl wurde ausgeschüttet; da das Mehl auf einem Haufen beisammenblieb, konnte es wieder in den Weidling zurückgeschaufelt werden. Doch der Weidling fiel ein zweites Mal herunter und das Mehl wurde so fein über den Boden hin zerstreut, daß niemand daran dachte, auch nur eine Hand voll zu retten. Während des Mittagessens flogen wieder mehrere Gegenstände, darunter ein Hafen von 15 Liter. Beim Geschirrabspülen wurden der Magd Teller, Löffel etc. aus der Hand gerissen und weggeworfen. Dem kleinen Ferdl (4 Jahre alt) flog ein Heferl ins Gesicht, weshalb er dann weinte. Der Bauer wurde unwillig, daß soviele Sachen zerbrochen wurden. Aber beim Schimpfen steigerte sich das Herumfliegen. Auch Kathl versuchte einmal zu schimpfen. Der Erfolg war, daß ihre Sachen (Heferl, Löffel etc.) ‚ordentlich durcheinander geworfen wurden'. Eine Karbidlampe wurde in den Keller geworfen und zerbrach. Die Kaffeemühle wurde an die Wand geschleudert, daß sie unbrauchbar wurde. Aus einer geschlossenen Schultasche verschwand der Katechismus. Eßbesteck, Schöpfer und Teller flogen so zahlreich, daß man das Einzelne nicht mehr berichten kann.

Der Gang zur Mühle und weitere Erscheinungen

Da nun der Bauer nicht wußte, wie er dem Unheil wirksam entgegentreten könnte, entschloß er sich, Maria Schnabel aus dem Hause fortzuschaffen. Er ging daher mit ihr am selben Nachmittag in seine Mühle, welche eine halbe Stunde entfernt in der Reitingau steht. Kaum aber waren beide 50 Schritte gegangen, sahen sie mehrere Messer im Schnee stecken, die ihnen aus der Tischlade nachgeflogen waren. Bald darauf entdeckte der Bauer auch seinen versilberten Löffel, den er seit 30 Jahren benützt. Auf seinem Felde flogen große Schneeballen, oder besser gesagt, Schneeklumpen auf sie zu. Aus einem

versperrten Nähtascherl kamen Stricknadeln und Strähne roter Wolle geflogen. Drei Schritte neben dem Rauchenbauer fiel ein faustgroßer Stein zur Erde. In der Mühle angekommen, bereitete sich der Bauer gleich zum Mahlen vor. Unterdessen flogen Holzscheiter vor die Türe, ein Kerzenleuchter tauchte plötzlich an einer ganz anderen Stelle auf, als er bisher gestanden war und dem Knechte (Josef Wagner), der gerade Quirle schnitzte, flogen zweimal die Messer davon. Als er hierauf sagte: ‚Iazt falt nur noch, daß mia die Klötzl a davon fliagn', waren auch diese, kaum als er die Worte zu Ende gesprochen hatte, verschwunden. Aus den Strohpatschn flogen die Socken nach verschiedenen Richtungen auseinander. Da es nun hier mit dem Spuk nicht besser war, ging Kathl, welche unterdessen in die Mühle nachgekommen war, mit Schnabel zur Frau Stürzenbacher, einer Näherin, die im Nachbarhause wohnte. Sobald sie aber das Haus betraten, begann die Nähmaschine von selbst sehr schnell zu laufen. Dabei wurde allen ganz unheimlich zu Mute. Schnabel sagte daher: ‚Gehen wir wieder fort, mich leid't 's hier nit.' Dann erlitt sie wieder jenen sonderbaren Anfall wie am Vormittag. Auf dem Wege zur Mühle ließ sie in diesem Anfall folgende Bemerkungen fallen: „O, du mein liebes Paunzerl ... schau, da laufts zwischen uns', sagte sie zu Kathl, die aber nichts sehen konnte. ‚Jetzt bleibts hinten ...' Ungefähr zur selben Zeit kamen R. P. Gnam und P. Schön auf dem Spazierwege in die Reitingau bei der Rauchenmühle vorbei und wurden vom Herrn Rauchen zu einem kurzen Besuche eingeladen. Anfangs wollte der Bauer nicht recht herausrücken, schließlich aber erzählte er den Patres seine jüngsten Erlebnisse, indem er wie von einem Unglück sprach, das ihn schon wieder getroffen hätte. Während unsere Mitbrüder anwesend waren, geschah nichts. Kaum aber waren diese aus dem Hause fort, so kamen schon wieder Gegenstände zur Türe geflogen. Schnabel blieb während der folgenden Nacht bei ihrer Mutter, die ca. 10 (korrigiert: 5) Minuten vom Rauchen entfernt wohnt. Hier flog einmal ein Holzscheit; es war die einzige Erscheinung, welche in diesem Hause beobachtet wurde.

Freitag, 14. Dezember, weitere Spukerscheinungen.
Maria Schnabel wandert zum Edlinger im Geißgraben aus.

Am darauffolgenden Tage, d. i. 14. d. M., ging das Mädchen wieder zum Rauchen hinauf, um Milch zu holen. Der Hansl, ein Rauchensohn, wollte gerade sein Feuerzeug aus der Tasche nehmen und hielt es bereits in der Hand, da flog es plötzlich an die Tür. Messer, Eßbesteck und Salzgefäße verschwanden aus der Tischlade. Einige Sachen flogen vom Parterre in den ersten Stock hinauf. Sofort wurde das Mädchen wieder zu seiner Mutter zurückgeführt. Da aber dort der Platz zu klein war, sollte es zum Edlinger im Geißgraben gebracht werden. Dieses Haus liegt auf der anderen (rechten) Seite der Liesing und ist ungefähr eine Stunde vom Rauchen entfernt. Auf

dem Weg dahin bot sich Kathl als Begleiterin an. Rasch packten sie die Wäsche und Arbeitskleider für Schnabel zusammen. Unterdessen flogen der Frau Weigandt 12 Haarnadeln aus dem verschlossenen Kasten davon und fielen in der Rauchenstube nieder. Schnabel fiel die Medaille vom Hals, wobei der Ring und die Schnur, an der sie befestigt war, vollkommen intakt blieben. Der Frau Weigandt verschwanden fünf Nüsse aus der Kitteltasche und fielen in der Rauchenstube auf den Tisch. Als Kathl und andere, die eben anwesend waren, die Nüsse sahen, freuten sie sich, daß ihnen der Spuk endlich einmal etwas gebracht hätte und machten sich gleich ans Essen. Später stellte sich heraus, daß die Nüsse der Frau Weigandt gehörten. Bemerkenswert ist, daß Schnabel keine einzige aß. Ferner wurde ein Salzgefäß mit aller Gewalt an den Ofen geschleudert, oder wie Kathl sich ausdrückte: ‚Es hats hingepickt.' Aus der Tischlade flog die Flöte, welche in ein Tuch eingewickelt war, heraus an die Tür und erlitt zwei Sprünge. Ein Heferl flog vom Parterre in den ersten Stock hinauf. Die Kleider, welche bereits für den Auszug zusammengepackt waren, verschwanden plötzlich und konnten erst nach 20 Minuten in den verschiedenen Teilen des Hauses wiedergefunden werden. Auf dem Wege zum Edlinger flogen sie den beiden Mädchen wiederholt davon. so daß Kathl beteuerte, sie hätten auf dem ganzen Wege Kleider zusammensuchen müssen. Als sie das Rauchenhaus verließen, trug Schnabel die Tasche, in der die Kleider verpackt waren. Als sie aber dieser davonflogen, nahm Kathl die Tasche. Sie schob dabei den Arm durch den Tragring der Tasche und preßte die Hand fest an die Brust, damit ihr, wie sie meinte, die Tasche nimmer entkommen könne. Doch siehe da, auf einmal hat sie keine Tasche mehr. Daraufhin trug Schnabel wieder die Kleider. Da dieser das ‚Breverl' (= Medaille) wiederholt davonflog, sagte sie zur Kathl: ‚Nimm Du das Breverl, mir leidts es net.' Kathl nahm die Medaille in die eine Hand und schloß dieselbe fest mit der anderen, damit es ihr ja nicht ‚auskommen' könne. Als aber das Mädchen nach kurzer Zeit Nachschau hielt, stand es wieder mit leeren Händen da. Diese Medaille konnte nirgends mehr gefunden werden. Es fehlten ihnen auch plötzlich zwölf Haarnadeln. Sie suchten und fanden nur mehr acht. Nach einer Weile waren auch diese wieder verschwunden. Sie suchten abermals und fanden zehn. Als auch diese wieder verschwunden waren, und sich die Mädchen auf die Suche machten, fanden sie alle zwölf Haarnadeln. Auf dem Rückweg ging Kathl zur ‚Stürzenbacherin' und erhielt von ihr einen Strudel zu essen. Sie nahm ihn in die Hand, wurde aber jedesmal, wenn sie den Strudel zum Munde führen wollte, von einer unsichtbaren Kraft daran gehindert.

Samstag, den 15. Dezember, blieb Schnabel beim Edlinger, wo sich nichts Auffallendes ereignete. Jedoch flog beim Rauchen Zigarettentabak aus einem verschlossenen Kästchen fort und man sah auch noch ein Scheit auffallen. Dann aber war Ruhe.

Am 7. Jänner 1924 kam Maria Schnabel ins Sanatorium nach Knittelfeld, von wo sie anfangs März wieder zurückkehrte. Sie wohnte nun wiederum beim Rauchen. Aber schon am dritten Tag nach ihrer Ankunft ging der Spuk von neuem los. Bald wurde es so arg, daß das Mädchen abermals zu seiner Mutter gebracht werden mußte. Auch bei der Rauchen-Annerl kam etwas Sonderbares vor. Als sie im Bett lag, klagte sie eines Tages, daß sie etwas an den Waden kratze. Man sah nach und fand einige Strick (korrigiert: Steck-) nadeln in der Decke. Dem Bauer fehlte die Tabakspfeife. Am dritten Tage war sie unter dem Kopfkissen der Annerl, der aber, weil sie krank war, täglich zweimal das Bett gemacht wurde.

Über die folgenden Ereignisse berichtet R. P. Sadleder: Am 9. März gingen P. Neugebauer und ich zum Rauchen fotographieren für Herrn Prof. Dörfler. Wir wußten nicht, daß beim Rauchen seit der Rückkehr des sog. Mediums Maria Schnabel der Spuk von neuem begonnen habe. Es fiel uns bloß auf, daß uns der Bauer, dem wir unsere Absicht zu fotographieren mitteilten, bat, wir möchten ihn vorher nochmals verständigen. Als wir kamen, erwarteten uns die Rauchenleute, Maria Schnabel im Steirergewandl zum Fotographieren gerüstet. Wir machten zuerst die Aufnahme von der ganzen Familie, dann von Schnabel allein beim Brunnen. Im Zimmer fotographierten wir dann einzelne Gegenstände, welche seinerzeit geflogen sind. Nachdem Kathl und Schnabel die Sachen weggeräumt und letztere die Stube verlassen hatte, hörten wir im Vorhause einen gewaltigen ‚Tuscher'. Wir liefen gleich hinaus und staunend sahen wir, daß das große Holzschaff, das neben der Stubentür stand, durch das ganze Vorhaus auf den Tisch geflogen war. Während wir uns noch darüber wunderten, brachte der Rauchensohn mehrere Gegenstände von draußen herein, welche er im Schnee gefunden hatte. Sie waren hinaus geflogen und wir hörten sogar das Geräusch, wußten aber nicht recht, was es zu bedeuten hätte. Dann flog ein Stück Holz auf den Wandschrank. Bald darauf hörten wir in der oberen Stube einen Lärm, wo eine alte Magd krank lag. Was ist geschehen? Der Sessel wurde in die Mitte des Zimmers geschleudert und alles, was darauf lag, herumgestreut. Schnabel, welche gerade die Kleider wechselte, weinte. Kathl sagte: ‚Sie bekommt schon wieder einen Anfall.' Der Bauer gleich darauf: ‚Schnell fort mit ihr, sonst wird es noch ärger!' Sie ging fort und es flog ihr noch ein Medizinfläschchen nach. Als wir auf dem Heimwege beim Elternhause des Mädchens vorbeikamen, wurden wir von H. Weigandt hineingerufen. Schnabel lag ganz kalt und starr auf dem Bette. Die Füße waren so steif, daß man nicht einmal die Schuhe herunterbringen konnte. Der ganze Körper schien so steif zu sein wie ein Brett. Allmählich erwachte das Mädchen und damit begannen auch die Glieder wieder weich und beweglich zu werden. Es hatte dabei beständig Nervenzuckungen und es sprach weinend: ‚Nicht einmal einen Nachmittag läßt er mich droben.' Wir sprachen der Kranken Trost zu und sie zeigte sich dankbar für jedes gute Wort.

Am 27. März erzählte uns der Rauchenbauer, was weiter geschah. Sooft das Mädchen zum Rauchen hinaufkam, ging es gleich wieder los. Desgleichen flogen beim Friederer Teller etc., sobald es das Haus betrat. Einmal sagte die Friederin: ‚Mich ziehts im rechten Strumpf.' Man sah nach und fand ein Geldtäschchen, das der Magd gehörte und das diese gut versperrt hatte. Dann wieder: ‚Jetzt zieht es mich auch im anderen Strumpf.' Da fand man nun einen Wollknäuel. — Am 19. März flog Schnabel in der Klosterkirche das Gebetbuch, das sie vor sich aufgeschlagen liegen hatte, davon. Ebenso vermißte sie plötzlich das Taschentuch. Siehe da! Beim Heimweg kam ihr das Taschentuch auf den Kopf geflogen, als sie eben bei dem Hause der Krämerin (Marianne Stradner?), vulgo Seiffn Mariann, vorbeiging; das Gebetbuch fiel beim Maschek vor ihr auf die Erde. In der folgenden Woche konnte sie einmal beim Auskehren die Hand nicht mehr vom Besen lassen. Sie mußte beständig dem Besen folgen und kehrte unfreiwillig das ganze Haus, jeden Winkel, auch vor dem Hause den Rasen und die Kapelle. Endlich setzte sie sich ganz erschöpft nieder. Sie konnte auch den Besen wieder auslassen. Dann sagte das Mädchen: ‚Ich muß jetzt in die Küche gehen, ich muß! Ich muß! ...' Ging hin und legte sich dort auf die Bank; ging bald in die Kammer, dann auf den Dachboden, in den Keller und legte sich auf ein Mostfaß. Hielt es aber nirgends länger aus als zwei Minuten. Der Rauchenbauer hielt das Unglückskind eine Weile fest. Es konnte kein Wort sprechen und später gestand es, während des Festhaltens furchtbare Schmerzen gelitten zu haben. Die ganze Szene dauerte ca. eine halbe Stunde. Der Anblick des Mädchens hatte während des Herumgehens etwas Unheimliches und Schauderhaftes an sich, so daß sich alle nicht wenig fürchteten. Man mußte auch dem Mädchen beständig folgen, da niemand wissen konnte, ob es sich nicht irgendwo herabstürze oder das Haus anzünde oder ins Wasser gehe.

Während des Knittelfelder Aufenthaltes gab eine Frau, welche neben dem Mädchen krank lag, diesem ein Mittel an, wodurch es sich unfehlbar von dem Übel befreien könnte. Der Rauchenbauer, der von dem Mittel erfuhr, sagte davon, daß es gerade nicht schlecht sei, aber er dürfe nichts Näheres darüber aussagen, weil dann die Wirkung beeinträchtigt würde. Nach je drei Tagen sollte es angewandt werden. Nach dem neunten Tage müsse der Spuk endgültig weichen. Schnabel wandte das Mittel bereits zweimal an. Vor dem 3. Male, d. i. am 6. Tage (28. März) abends traten die Erscheinungen so arg auf wie nie zuvor. Gegenstände flogen zo zahlreich, daß man besser von einer Aufzählung der Einzelheiten ganz absieht. Schnabel lief herum, mehrmals zum Friederer hinauf. Dabei wurde es nach der Aussage des Bauern mehr geschleift, als daß es selbst gegangen wäre. Später lief auch die Rauchen-Annerl mit. Beide sprangen aus dem Hause fort über Stock und Stein hinab gegen die Wohnung einer gewissen Thekla. Die ältere Rauchentochter folgte ihnen, um sie zu beobachten. Ganz durchnäßt kamen die beiden Mädchen in

den Ort, wo Schnabel nicht mehr weiter konnte. Hierauf wurde sie von der größeren Rauchentochter zum Arzt gebracht. Es war bereits halb 10 Uhr (28. März) abends. Der Arzt konstatierte hochgradige Nervosität und Hysterie. Alle drei brachten die Nacht beim Schwarzenberger, im Wirtschaftsgebäude des Klosters zu. Der Umstand, daß Schnabel in der Richtung zur Thekla rief, legte einigen den Verdacht nahe, daß diese an dem Unglück schuld sei. Anlaß zu einer solchen Vermutung gab schon früher folgender Vorfall: Es war im Dezember vorigen Jahres, als die Bettlerin Thekla zum Rauchen kam und um einen Kittel bat. Maria Schnabel, welche die Bettlerin anhörte, sagte zu ihr: ‚Kittel kann ich Dir keinen geben, aber Du bekommst etwas zu essen.' Während nun Thekla von dem aß, was ihr Schnabel gebracht hatte, kam die ältere Rauchentochter und bot ihr ein besseres Essen, nämlich Knödel an, die von der Mahlzeit übrig blieben. Thekla ließ sogleich das frühere Essen stehen und nahm die Knödel. Dazu bemerkte nun Schnabel: ‚Na, mir scheint, Du weißt a, was guat is.' Darüber wurde Thekla bös, ließ alles stehen und ging davon. Nun soll sie in anderen Häusern über das Weigandt-Mädel geschimpft haben und eine Verwünschung (?) ausgesprochen haben. Am selben Abend ging im Rauchenhaus der Spuk los. So meinten also einige, es sei alles auf ein maleficium zurückzuführen, das durch Thekla heraufbeschworen sei. Zur Bestärkung dieses Verdachtes diente nun, daß am genannten Abend die beiden Mädchen in der Richtung zur Thekla dahinjagten. Herr Weigandt ging nun mit ein paar Männern vom Rauchenhause zur Thekla und wollte dieser das Geständnis der Schuld erpressen. Da ihnen das aber nicht gelang, schlugen sie die vermeintliche Hexe halbtot (später korrigiert: die Fenster ein) und wollten ihr schließlich auch das Haus anzünden. Glücklicherweise kam der Gemeindesekretär Eckhart dazu und verhinderte ein weiteres Unglück. Am nächsten Tage ging ein Gendarm zum Rauchen hinauf. Er wurde von allen Seiten mit Schneeballen beworfen, die gleichsam von selber auf ihn zuflogen. Ein Kartoffel soll ihm mit solcher Wucht auf den Mund geworfen worden sein, daß die Zähne wackelten. Die Gemeinde sah sich dadurch veranlaßt, das Mädchen nach Graz in ein Spital zu schaffen.

Erklärungsgründe

Bezüglich der alten Thekla ist zu sagen, daß sie nach der erwähnten Mißhandlung ins Kloster kam und R. P. Mair mit größter Aufrichtigkeit ihre Unschuld beteuerte. Da P. Mair die Person gut kennt, ist er auch der vollsten Überzeugung, daß ihr Unrecht geschehen sei. Dasselbe sagen auch andere Leute, die Thekla schon seit langem kennen.

Ein anderer Erklärungsgrund, der viel mehr geeignet ist, Licht in die Angelegenheit zu bringen, ist folgender: An einem Oktoberabend des vorigen Jahres, da weder der Bauer noch die ältere Tochter zu Hause waren, erhielten die Rauchenkinder von der ‚Friederin' ein Tischchen, das sich zu dem be-

kannten ‚Tischlrucken' eignete. Dieses war ca. 15 cm hoch und an einem seiner drei Füße war ein Bleistift angebracht. Wenn wenigstens drei Hände darauf waren, konnte man von ihm auf die verschiedensten Fragen Antwort erhalten.

Die Kinder stellten das Tischchen auf den Stubentisch und richteten an dasselbe mehrere Fragen: z. B. wie alt diese oder jene sei; wieviel Geld ein jeder von ihnen bei sich habe. Die Antworten waren alle richtig. Sie fragten, wieviel Geld die Friederin in der Tasche hätte, ... was die Friederin ihren Dienstboten zu Weihnachten kaufen werde. Später erwiesen sich die Antworten als richtig. Betreffs der Weihnachtsgeschenke erwähnte das Tischchen, was sich die Friederin einmal in Gedanken zurecht gelegt hatte. Die Kinder fragten weiter: ‚Wer spricht denn aus Dir?' Als Antwort kam: ‚Der Teufel!' Dann sagten sie: ‚Tischerl, macht dir das Weihwasser was?' Es schrieb: ‚Nein.' Trotzdem aber wuschen sie es mit Weihwasser und versuchten, das Spiel wieder fortzusetzen. Doch ‚da hat es a Weil gebockt', bezeugte Kathl. Nachher gab es wieder Antwort. Die Mädchen fragten: ‚Tischerl, wo bist denn her?' Es gab einen Ort im Mürztal an. Tatsächlich wurde es auch von dort zur Friederin gebracht. (Später hinzugefügt: was niemandem von den Anwesenden bekannt war!)

Schließlich baten sie das Tischchen, es möge tanzen. Sogleich begann es in rhythmischen Bewegungen herumzuhüpfen. Es schrieb immer in lateinischer Schrift, meist sehr schön, wie niemand der Beteiligten schreiben kann, manchmal aber sehr ‚schiach'. Als der Bauer nach Hause kam, erteilte er natürlich die entsprechende Zurechtweisung und ließ das Tischchen wie auch die Antworten sogleich verbrennen. Die Kinder sagten noch aus, daß es in den Armen stark gezogen habe, als sie die Hände auf dem Tischchen liegen hatten. Es mag nun sein, daß man den Geist nicht mehr los wurde, nachdem er einmal auf diese Weise gerufen worden war und daß er sich einigermaßen für all das Gute, was im Rauchenhaus getan wurde, rächen wollte, indem er Unordnung und — wie der Fall Thekla zeigt — Unfrieden stiftete."

II. Erklärungsversuch

Soweit der Bericht des Chronisten. An der Wahrheitsliebe und wirklichkeitsgetreuen Wiedergabe der Darstellung bzw. der dafür in Betracht kommenden Zeugenaussagen kann kaum gezweifelt werden, stehen doch hinter der Abfassung und Wiedergabe der Vorkommnisse Studenten und Professoren der Theologie mit integrer Gesinnung. Gleichwohl möchte ich darauf hinweisen, daß die am Schluß des Originalberichtes angefügte Erklärungsweise wohl nicht nur die subjektive Anschauung des Chronisten wiederspiegelt, sondern auch weitgehend mitbedingt sein mag von der damaligen Einstellung der Theologen solchen Phänomenen gegenüber. Diese Einschränkung möchte ich jedoch nur auf die Frage der Interpretation, nicht aber auf die der Fakti-

zität bezogen wissen, wobei allerdings zugegeben sein mag, daß jene besagte Erklärungsweise vom phänomenspezifischen Charakter her gesehen wenigstens auf den ersten Blick theologisch gerechtfertigt erscheinen könnte.

In formaler Sicht handelt es sich also zunächst um eine Reihe von Phänomenen, die in nicht-mentaler, also materieller Weise auftreten und parapsychologisch in die Kategorie des person-gebundenen Spuks, der sich im medialen Kraftfeld des Hauptagenten (Maria Schnabel) manifestiert. Ohne daß damit aber schon eine Erklärung gegeben wäre, weist dieser Umstand unter Einbeziehung ihrer psychosomatischen Konstitution doch auf die Möglichkeit hin, daß als Urheber der merkwürdigen, dem Laien unerklärlichen Vorkommnisse unbewußt frei gewordene Kraftäußerungen des pubertierenden Mädchens anzusehen wären. Diese Auffassung scheint zwar der abschließenden Meinung des Berichterstatters zu widersprechen, der unter dem Eindruck des bösartigen und Unruhe-stiftenden Gesamtcharakters der Erscheinungen eine ‚dämonistische Hypothese' anzunehmen sich gezwungen sah. Wie jedoch viele Berichte von Spontanphänomenen bezüglich ‚Armen-Seelen-Erscheinungen' und anderer Art immer wieder zeigen, ist die schreckhafte und rumorierende Erscheinungsform noch kein sicheres Kriterium für den transzendenten Ursprung dämonischer oder satanischer Richtung.

Es sei etwa in diesem Zusammenhang vergleichsweise hingewiesen auf das aufschlußreiche Buch von Herbert Thurston SJ (Poltergeister, Luzern 1955), aus dem ersichtlich wird, daß man nicht voreilig ungewohnte Phänomene einfach deshalb in gewohnte theologische Kategorien einzureihen berechtigt ist, weil man sie anderswo schlecht unterbringen kann. Vielmehr muß auch hier nach dem wissenschaftlichen Grundprinzip der Methodik verfahren werden, wonach man zuerst die nächstliegenden, ‚natürlichen' Erklärungsweisen heranziehen soll — und dies wäre im vorliegenden Fall die animistische Hypothese — und dann erst nach entfernteren Erklärungsmöglichkeiten fragen soll: in unserem Fall wiederum die dämonistische Auffassung.

Nach dieser Standortbestimmung der Spuksituation mag es bei vorsichtiger Beurteilung des Falles vielleicht angebracht sein, in der Interpretation einen Mittelweg zu versuchen:

Einerseits weist die Art des Auftretens ‚medialer' Äußerungen (d. i. der sog. physikalischen Phänomene, wie Herumfliegen von Gegenständen ohne ersichtliche physikalische Ursache) darauf hin, daß das Mädchen nicht ‚Mittelsperson' im Sinne der spiritistischen Theorie ist, sondern daß sie selbst, ohne es zu wissen und zu wollen auf Grund ihrer gesamtmenschlichen Disposition (epileptische Veranlagung, kataleptische Starre des Mädchens, Zusammenfallen der Ereignisse mit der Pubertätszeit u. a. m.) als Hervorbringer anzusehen wäre. Dies freilich nicht als bewußte Betrügerin mit Hilfe von Ta-

schenspielertricks oder durch Lausbubenstreiche — wie oft leichtfertig und oberflächlich von Gegnern solcher Phänomene angenommen wird — sondern im Zustand einer psychischen Dissoziation, einer Art Persönlichkeitsspaltung, unter deren Einfluß das ‚Medium' als Austragungsfeld der sich in ihr austobenden chaotischen Kräfte anzusehen ist, die gerade in der Zeit des seelisch-geistigen Reifeprozesses vom Wachbewußtsein weitgehend unkontrolliert sich vollziehen.

Dessenungeachtet soll andererseits die dämonistische Auffassung — wie sie in der Darstellung des Chronisten ihren Ausdruck findet — nicht ohne weiteres verworfen werden, nur weil sie in ihrem mittelalterlichen Kolorit nicht mehr in unser rationalistisch geprägtes Welt- und Menschenbild hineinzupassen scheint oder aus persönlichen Gründen unbequem ist. Vielmehr soll die Möglichkeit ins Auge gefaßt werden, daß die aus der Tiefenschicht des Mädchens stammenden Kraftäußerungen als verselbständigte psychische Tätigkeiten sowie überhaupt die Gesamtverfassung des Mädchens als Vorgegebenheit benützt werden, in deren Rahmen dann eine dämonische Einflußnahme einen möglichen Angriffspunkt findet. In dieser Sicht wäre dann das Phänomen als ‚circuminsessio', wie die Theologen sagen, also als Umsessenheit und nicht als Besessenheit aufzufassen. In diese Erklärungsrichtung würde vor allem auch der Hinweis (sofern dieser überhaupt als wissenschaftliches Faktum gesichert ist) passen, wonach die Quelle und der Anfang des Spuks im Zusammenhang mit der Beschäftigung mit dem sprechenden Tischlein zu suchen sei. Im Sinne des Gedankens ‚die Geister, die ich rief, werd ich nicht mehr los' wäre damit eine Einfallspforte gegeben, durch die irgendein dämonischer Agens in den Wirkbereich des Mediums eingetreten sein könnte. Noch ein anderer merkwürdiger Umstand unterstützt die dämonistische Hypothese: es wird von einem ‚schwarzen Paunzerl' berichtet, eine Phantomgestalt, die nur von Maria Schnabel gesehen wurde und die der unsichtbare Werfer der Gegenstände nach Aussage des Mädchens war. Dr. Josef Miklik berichtet in seinem Buch ‚Der Satan auf dem Heiligen Berg in Pribram (Böhmen)' (deutsch von Prof. Franz Spirago, Lingen/Ems 1933) einen Parallelfall, wo das besessene Mädchen Juliana eines Tages eine große schwarze Katze sah, die auf sie zusprang. Als Folge davon stellten sich heftige, krampfartige Anfälle ein und aus späteren Äußerungen ergab es sich, daß jenes Mädchen in diesem Moment von einem zweiten bösen Geist in Besitz genommen wurde.

So bliebe in dieser Spukanalyse noch die Frage zu untersuchen, welche Rolle die bewußte alte Frau (Thekla) im Spukgeschehen gespielt habe. Daß sich nach dem Volksglauben in unserem Falle die Annahme einer ‚Verhexung' durchsetzen konnte, wird nur allzu verständlich, wenn man bedenkt, daß im ausweglosen Suchen nach einer handgreiflichen Erklärung der rätselhaften Geschehnisse auch der geringste sich bietende Anhaltspunkt affektiv auf-

gegriffen wird, der — wenn auch nur scheinbar — die im Volk regional oft tiefverwurzelte Meinung vom Wirken der Hexen bestätigen könnte: hierher gehört das Betteln um ein Essen im Zusammenhang mit dem verhängnisvollen Ausspruch der alten Frau sowie der spätere Weg des ‚verhexten' Mädchens in die Richtung der Wohnung der alten Thekla.

Da jedoch nach dem Urteil derer, welche diese Frau kennen, deren Integrität außer Zweifel steht, so soll hier auch nicht näher darauf eingegangen werden, zumal sich eine magische Einflußnahme ihrerseits auf das ‚Medium' jetzt nicht mehr erweisen läßt; nach dem Gesamteindruck scheint sie ja nur eine periphere Rolle gespielt zu haben.

Zusammenfassend kann also eine vorläufige Aussage dahingehend formuliert werden, daß es sich bei diesem Spukfall um ein komplexes Phänomengebilde handeln mag, das sich aus zwei Komponenten zusammensetzt: einem psychisch-natürlichen Faktor, der sozusagen das Substrat bildet, und einem theologischen Aspekt, der als richtungweisendes Agens eine dämonische Umlagerung zuläßt. Was allerdings die genetisch letzten — d. h. objektiv wirklichen und wirksamen — Hintergründe betrifft, so läßt sich nicht nur im uns vorliegenden Fall, sondern auch in allen anderen ähnlich gelagerten Spukfällen eine über die phänomenologische Sicht hinausgehende wissenschaftlich befriedigende ‚Er-klärung' wissenschaftlich wohl kaum je evident erweisen. Geht es doch hier nicht um bloße Erforschung empirischer Sachverhalte, sondern wohl auch um ein Hereinragen transzendenter Kräfte, die zwar in ihrem erfahrbaren Auftreten mit wissenschaftlichen Methoden erfaßt werden können, im Hinblick auf ihre metaphysische Ursächlichkeit jedoch sich dem parapsychologisch-psychoanalytischen Zuständigkeitsbereich entziehen. Was diese Kompetenz überschreitet, unterliegt nur noch einer theologischen Zensur im Sinne der Unterscheidung der Geister. Vielleicht darf man in abgewandelter Bedeutung auch hier das Wort der Schrift anführen: ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!'

Trotz dieser sich bescheidenden Erkenntnis erweist es sich immer noch als vordringliches Anliegen grenzwissenschaftlicher Forschung, in erster Linie die Tatsachenfrage ‚okkulter' Phänomene zu sichern, um erst dann unter Einbeziehung aller Erkenntnisse, die uns vor allem Jugendpsychologie und Psychoanalyse auf diesem Gebiet gebracht haben, auch von theologischer Sicht aus — falls dies überhaupt erforderlich sein sollte — eine Gesamtbewertung der Phänomene zu versuchen.

Daher möchte ich in dieser Sicht des Problems Prof. Gebhard Frei zustimmen, wenn er im Vorwort zu dem eingangs zitierten Buch von Herbert Thurston sagt: „Wie beim Blitz oder beim Ungewitter läßt Gott die großen kosmischen Gesetze, die Gesetze des Dunklen und des Hellen, sich auch in der Welt des Spukes auswirken, und unsere bescheidene Aufgabe ist es, diese Gesetze ein wenig und immer mehr zu erkennen."

P. Ferdinand Zahlner, A-1010 Wien, Salvatorgasse 12.

K. FRIEDERICHS

Über Koinzidenz oder Synchronizität

Prof. Dr. Karl Friederichs (vgl. GW I/67, S. 27) hat sich im ersten Teil dieser Abhandlung mit der Frage der Anziehung des Bezüglichen befaßt. In diesem zweiten Teil behandelt er die Frage der Sinngebung.

II. Das Transmaterielle und die Wissenschaft

Die exakte Naturwissenschaft untersucht nur das, was mit dem Denkschema energetischer Ursache und ihrer Wirkung nach Maß und Zahl erklärt werden kann. Aus der Methode, dem Als-ob kann dabei ein „so ist es", eine Ideologie werden, die das solchermaßen nicht zu Untersuchende negiert. Andere fügen es in ihre Weltanschauung gewissermaßen anhangsweise wieder ein als Bereich des Glaubens und der Kunst, aber außerhalb der Wissenschaft: so Pascual Jordan, so Max Hartmann (als er noch lebte), so schon Darwin. Nicolai Hartmann, der Philosoph, bezeichnete in seiner „Kategorialanalyse" den kausalen Effekt als eine (aber nicht die einzige) Form der „Determination", wie er es nannte, da „Bestimmung" als der Umgangssprache mit ihren oft vielfachen Bedeutungen der Worte zugehörig, ihm nicht genügend geeignet erschien. Bestimmung oder Determination ist dann die Veränderung, die das veranlassende Subjekt beim Objekt hervorruft, es damit gleichsam festlegend. Das Subjekt muß nicht immer eine Energie sein, sondern primär ein seelischer Vorgang; es ist dann gleichwohl „Ursache" im Sinne von „zureichender Grund". Hartmann nannte einige Beispiele von Determinationsformen; nicht nannte er als solche diejenige, die uns hier im Folgenden beschäftigen muß: die Sinngebung (als ihm fernliegend).

1. Die Sinngebung

In Hartmanns Analyse werden ontologische Dimensionen unterschieden, so viele, als es Stufen des Seins gibt, von Atem und tiefer an bis zum Menschen, zum Sozialgeistigen und — nicht bei Hartmann, aber hier — höher. Praktische Bedeutung aber hat wesentlich die Einteilung in nur zwei Dimensionen, die materielle, den Sinnen zugängliche, und die transmaterielle. Letz-

tere ist unseren Zeitgenossen weitgehend verlorengegangen (Tillich), obgleich sie in Form unserer seelischen Erlebnisse Gegenstand direktester Erfahrung ist. Aus dieser Dimension stammt jede Sinngebung. Bei Nicolai Hartmann konnte es diese Determinationsform nicht geben, denn er leugnete eine determinative Bedeutung der Strukturen der transmateriellen Dimension für die der materiellen und betonte das Umgekehrte ohne weiteres als gegeben, wie z. B. den Einfluß alkoholischer Intoxikation auf Nerven- und Seelenvorgänge. Die Leugnung der determinativen Bedeutung des Seelischen aber wird alsbald als Irrtum erkannt, wenn man an die Idee des Christentums denkt, die die Welt erneuerte, oder an die Idee der Heißluftdampfmaschine, die der Auftakt zur heutigen Technik war. Auch an die Psychosomatische Medizin kann man dabei denken. Man weiß auch, welch große Bedeutung der Lebenswille des Patienten für die Genesung des Patienten hat. Auch sei an die Wirkungen der Autosuggestion, z. B. eingebildete Schwangerschaft, erinnert und zuletzt daran, daß geistesstarke Menschen schier ausweglose Situationen, etwa eine weite Strecke in einer Eiswüste,[5]) wo jedes Ausruhen Erfrieren bedeuten würde, oft überwinden, während jedes Tier längst aufgegeben hätte.

Der Grund für die Macht der Strukturen der transmateriellen Dimension eines Lebewesens beruht darauf, daß ihr die Energien der Dimension unter ihr zur Verfügung stehen. Daß dies der Fall ist, sagt auch Hartmann, zieht aber die Folgerung daraus nicht, indem er bei der Analyse die notwendige Synthese, die Betrachtung vom Ganzen her, unterläßt, in der die Ergebnisse der Analyse (Auflösung) wieder zusammengefügt werden müßten. Isoliert gedacht ist freilich der Geist ohne Energien (als einen physikalischen Begriff). Es kann auch Situationen geben, in denen den Menschen weder seine geistigen Kräfte noch seine Körperkräfte vor dem Untergang retten können, z. B. wenn er im Moor versinkt oder in der Wüste verirrt verdurstet. Sein Geistiges kann ihn vorher warnen, er kann im Moor um Hilfe rufen, aber wenn er versinkt, gibt es keine Hilfe gegen die Macht (eigentlich: Sturheit) der Materie gegenüber dem Geistigen. Diese Art Macht betonte Hartmann mit Recht. Ein einfaches Beispiel für Sinngebung als seelischen Vorgang, der sich in diesem Fall in Handlungen äußert (darin übergeht, über Nervenimpulse), ist die Anordnung eines Haufens von Büchern zu einer Bibliothek: im einfachsten Fall erfolgt Ordnung nur durch Unterbringung in verschiedenen Fächern nach Größe der Bücher. Oder, schon sinnvoller, nach der Zeit des Erscheinens, am sinnvollsten in Abteilungen, nach dem Inhalt der Bücher unterschieden, wobei dann innerhalb der Abteilungen die Reihenfolge nach der Zeit des Erscheinens der Bücher hinzukommen kann, zugleich mit der Trennung der Formate. Auch alles Nichtlebendige hat einen Sinn in der Natur als gliedhaftes Element. Aber einen hohen Sinn hat erst das Lebendige in nach der Höhe des Organischen abgestuftem Grad mit dem Menschen an der Spitze. Außerdem ist als sinnhaft auch die Natur als Ganzes zu erkennen (wie schon

gesagt), freilich nicht restlos durchorganisiert, sondern „Sinn im Unsinn, Unsinn im Sinn" (Albert Schweitzer). Hoher Sinn ist das Wesen des Lebendigen; es hat eine feste Wesensart, die in der Evolution historisch geworden und daher nicht umkehrbar ist. Sie erneuert sich ständig in der Fortpflanzung. Das Nichtlebende hat keine feste Wesensart, jede physikalisch-chemische Reaktion verändert sie und sie ist umkehrbar.
Die Wesensart des Lebendigen ist final, auf Verwirklichung der „Zeitgestalt", die des Lebenslaufes, gerichtet. Stoffe haben diese Richtung nicht in sich, sie können von sich aus, wie schon oben gesagt, sich nur kausal sinnfrei verändern und sich nur in geringem Maße höher stufen, etwa durch Polymerisation oder durch Eingehen in chemische Verbindungen. Jede höhere Ordnung der Dinge geht von der transmateriellen Dimension aus.

2. Die Innerlichkeit

Die Strukturen dieser Dimension heißen die „Innerlichkeit" (A. Portmann), wohl auch das „Innen" (R. Woltereck); bei Stoffen spricht man von der „anderen Seite" (H. Weyl)[6]. Vergleichbar ist die Innerlichkeit bei Stoffen etwa einer einfarbigen Fläche. Sie ist bei Dingen das, was mit dem Ding vor sich gegangen ist und psychometrisch von dazu begabten Personen abgelesen werden kann; bei Pflanzen ist es ihre „Zeitgestalt", bei Tieren die (in den Abstufungen der Organisationshöhe nach unten hin verschwimmende) Seele, beim Menschen Geist und Seele. Die „Innerlichkeit der Welt" ist die analoge Ausdehnung jener Beziehungen von transmaterieller und materieller Dimension auf das Ganze der Welt, wohlgemerkt: nicht etwa Alleben im Sinne von Verlebendigung der einzelnen Unbelebten.

3. Sinn und sinnfreie Materie

Es muß noch gesagt werden, wie sich der Sinn auf die an sich sinnfrei reagierende Materie überträgt. Alles Geordnete ist immer von der transmateriellen Dimension her geordnet. Nehmen wir als Beispiel die Zeitgestalt, die wir „Melodie" nennen. Ihre Elemente sind Schallwellen; diese können aus sich selbst keine Melodie hervorbringen, sich nicht selbst zu einer solchen anordnen, aber sie bedingen die Melodie (als einen Sinn, eine Ordnung), diese aber bestimmt Reihenfolge, Intensität und jede Modulation der Töne. Beide, die Töne als Träger der Melodie und diese, entstehen gleichzeitig und sind identisch im Gegenstand. In dieser Art geht jede Sinnübertragung vor sich, auch im Organismus. Auch da ist Seelentätigkeit und Nerventätigkeit ein und dasselbe in verschiedener Dimension ein und desselben Gegenstandes, der Leib-Seele-Union.[7] Die Einheit ist gewahrt durch die Entsprechung der in den verschiedenen Dimensionen verschiedenen Kategorien; z. B. entspricht dem Gleichgewicht transmateriell Harmonie, der Form (dynamisch verstanden) der Sinn. Diese „Entsprechungen" sind im einzelnen noch nicht genügend durchgearbeitet, das Prinzip aber ist hin-

reichend begründet. Infolge der Einheit und gegenständlichen Identität bedarf es keiner kausal-energetischen Einwirkung der Strukturen verschiedener einander zugeordneter Dimensionen — Leib und Seele — aufeinander, damit der Sinn in allen Dimensionen zur Geltung kommt. Daß solche Einwirkung fehlt, ergibt sich schon daraus, daß Reizaufnahme durch den Nerv und Empfindung simultan (synchron), ohne Zeitabstand des einen von der anderen vor sich gehen.

Es ist also so: Die Seele „wirkt" nicht auf den Leib, und der Leib wirkt nicht auf die Seele. Bei Beschreibung der Dynamik des Verhältnisses der beiden zueinander ist man immer in der Gefahr, die Terminologie des eingefahrenen kausalen Denkens anzuwenden, das auf dieses Verhältnis nicht zutrifft, indem jede Veränderung in beiden gleichzeitig vor sich geht, während eine ursächliche Veranlassung (Ursache hierbei immer als energetischer Anstoß verstanden) einen wenn auch noch so kleinen Zeitunterschied erfordern würde. Spricht man von einer „Fortsetzung" der Veränderung, die in einer Dimension eintritt, in die andere, so besteht der gleiche Einwand. Wir sagen daher ganz allgemein, was in einer Dimension vor sich geht, gilt auch in der anderen.

4. Sinn und Zeitgeist

Diese Erläuterungen, ein Extrakt aus Schriften des Verfassers und anderer, konnten dem Leser zwecks aller Klarheit nicht erspart werden, um ihm die ontologische Natur der Sinngebung allgemein und in Bezug auf die Koinzidenz näherzubringen, da gängig, wie gesagt, nur das kausale Denken ist, das für die Sinngebung nicht paßt. Freilich ist es möglich, daß diese komprimierte Darstellung eines komplizierten Zusammenhanges, die, ausführlich gegeben, Bücher füllt, nicht jeden Leser in den Stand versetzt, sie nachzuvollziehen, um so mehr, da das ein Umdenken, eine Umstellung von der konventionell-kausalen Denkweise für sich allein zu einer ergänzenden erfordert, die umfassender ist; dazu ist nicht jeder fähig und willens; wir sprachen schon davon. Wer dieses Umdenken aber vollzieht, dem tun sich Bereiche des Seins auf, die sonst verschlossen sind.

Zum Verstehen der Koinzidenz würde die Erklärung „reiner Zufall" allenfalls ausreichen, wenn sie selten wäre. Sie sind aber dazu viel zu häufig und allgemein verbreitet in Bereichen jeglicher Art, bis in banale Vorgänge des Alltagslebens hinein, was nachher noch auszuführen sein wird. Eine Schwierigkeit dabei ist, daß eine zahlenmäßige Gegenüberstellung der tatsächlichen Häufigkeit zu der rechnerisch zu erwartenden nicht möglich ist. Deshalb wäre es kein Wunder, wenn die von W. v. Scholz inaugurierte Deutung, der wir hier folgen, nicht allgemein anerkannt würde. Bis jetzt hat sie das ihr zukommende Interesse nicht in vollem Maß gefunden. Sie ist nicht „zeitgemäß", widerspricht dem Zeitgeist, der nie voll bewiesen, aber Konvention auf pragmatischer Grundlage ist. Das ist sehr deutlich auf Grund des Posi-

tivismus als eines für praktisch gehaltenen Verzichtes. Die hier verzeichnete Konzeption ist u. E. geeignet, den Zeitgeist auf diesem Gebiet zu überwinden als Ergänzung dazu und in gewissem Sinne als Widerspruch, als Wiedereinführung der „verlorenen" Dimension. Im Verhältnis zum Zeitgeist ist also das hier Ausgeführte Zukunftsmusik (wie die Parapsychologie), immerhin parallel einer starken Unterströmung des Zeitgeistes. Es eilt also dem Zeitgeist voraus, und jene Unterströmung gewinnt in der Auffindung und Deutung der Koinzidenz eine starke Stütze.

Noch eine letzte Begründung. Gerhard Krüger schrieb in seinem Buch „Grundfragen der Philosophie" (Frankfurt 1958), daß eine Anzahl verschiedener Weltbilder in der Wissenschaft besteht, deren jedes Anspruch darauf mache, fundamental zu sein und andere in sich zu enthalten, aber keines könne diesen Anspruch erweisen und, so fährt G. Krüger fort: „Dieser Zerfall der Weltbilder kann offenbar nicht durch die exakten Wissenschaften überwunden werden, sondern nur dadurch, daß die verstehenden Wissenschaften einen metaphysischen Weltbegriff gewinnen, in dem alle fragmentarischen Sinnzusammenhänge als Glieder des Baues der Seinsstufen erkannt und in dem absoluten Sinngrund, Gott, einheitlich begründet werden."

Dementsprechend wird hier verfahren, nicht erst angeregt dadurch, aber bestätigt. Der Schlüsselbegriff sind also die Dimensionen als Seinsstufen, und zwar die ontologischen, qualitativ bestimmten, im Gegensatz zu den mathematischen, nur quantitativ bestimmten. Die Dimensionen einzeln sind Abstraktionen, Hilfsmittel für unseren Verstand, und erst ihre Integration in der obersten, die alle anderen in sich enthält, (analog wie ein Würfel, Flächen, Linien, Punkte) werden sie alle zusammen zurückverwandelt in das konkrete Ganze, das die Wahrheit ist.

6. Synchronizität bei C. G. Jung

Bei W. v. Scholz finden wir den Ausdruck „Koinzidenz" nicht, und C. G. Jung sprach von „Synchronizität". Dieser Ausdruck ist wenig glücklich, weil die koinzidierenden Ereignisse nicht immer synchron (gleichzeitig), sondern in der Regel eine zeitliche Folge sind. Jung wollte damit vielleicht auch gar nicht Gleichzeitigkeit, sondern Gleichsinnigkeit ausdrücken, doch liegt das in dem Wort nicht drin. Jung gebrauchte die Worte koinzidieren und Koinzidenz zur Umschreibung dessen, was er Synchronizität nannte; z. B. ist auf S. 67 seiner Schrift[8]) von „sinngemäßer Koinzidenz oder Querverbindung von Ereignissen" die Rede. Hier nun wird das Wort Koinzidenz als Terminus sowohl für den Einzelfall als auch für das Phänomen als Begriff gebraucht in Fortbildung von Jungs Terminologie: Lateinisch heißt von ungefähr in etwas geraten incidere, wodurch die Wortbildung coincidentia möglich, wenngleich im klassischen Latein nicht gegeben ist.[9]) Auf S. 91 wirft Jung die Frage auf, ob nicht das Verhältnis der Seele zum Leib unter dem

synchronistischen Gesichtspunkt zu betrachten sei, d. h. Gleichsinnigkeit der Seelenvorgänge und der leiblichen. Der Verfasser hat dies längst in diesem Sinne dargestellt, so auch oben wiederum. Auf die Koinzidenz hat er sich dabei früher nicht berufen, aber der Gesichtspunkt war immer dieser: Die einander entsprechenden Vorgänge in Seele und Leib sind gleichzeitig und gleichsinnig. Der Handlung liegt das sinnvolle Motiv als Entsprechung zugrunde. Die Verwirklichung des Motivs durch die Effektoren des Organismus, Muskeln und Drüsen, erfolgt dann nach dem psychischen Impuls auf kausale Weise. „Synchronizität" könnte man einfach als „Gleichsinnigkeit" übersetzen; auch für Koinzidenz gibt es kein anderes deutsches Wort. In der Gleichsinnigkeit sah Jung die größte Schwierigkeit. Er meinte: Es fehlen die wissenschaftlichen Mittel, einen objektiven Sinn, der kein bloßes psychisches Produkt ist, festzustellen. Man sei aber zu einer derartigen Annahme gedrängt. Wenn wir noch eine andere Äußerung in Betracht ziehen (S. 90), nämlich, daß dem bewegten (nicht lebenden) Körper eine gewisse psychoide Eigenschaft zuzuschreiben sei, „welche wie Raum, Zeit und Kausalität ein Kriterium unseres Verhaltens bildet", so sehen wir da dem einzelnen Ding das zugeschrieben, was, leichter annehmbar, v. Scholz aus der Gesamtwirklichkeit, aus einem psychoiden Charakter desselben herleitet mit der Begründung: Die Koinzidenzen sind angeordnet wie die Vorgänge in unserer Seele; daraus ist zu schließen, daß der ausreichende Grund dafür in einem seelenartigen Charakter der Gesamtwirklichkeit liegt. Freilich, da der Sinn sich nicht mit einer stoßenden Ursache in gewöhnlicher Art begründen läßt, so spricht bei seiner Feststellung immer ein subjektives Moment mit, aber wenn das die wissenschaftliche Feststellung ausschlösse, so wäre damit aller Geisteswissenschaft das Urteil gesprochen; z. B. der Historiker spricht immer von einem Standpunkt aus, den er selbst bestimmt hat[10]) oder den der Zeitgeist bestimmt. In unserem Fall gilt es, den einzunehmenden Standpunkt zu begründen. Unser Standpunkt (entsprechend dem von v. Scholz) ist, daß von der Gesamtordnung der Natur (einschließlich ihrer Transzendenz) ausgegangen wird. Dann läßt sich grundsätzlich der Sinn jeweils logisch ermitteln.

a) Synchronizität und Kausalität

Jung will das „ursachlose" Angeordnetsein auf creatio continua zurückführen. Er sagt: „Es ist nur die eingefleischte Überzeugung von der Allmacht der Kausalität, welche dem Verständnis Schwierigkeiten bereitet und es als undenkbar erscheinen läßt, daß ursachlose Ereignisse vorkommen oder vorhanden sein könnten. Gibt es sie aber, so müssen wir sie als Schöpfungsakte im Sinne einer creatio continua auffassen."

Wir halten hiervon für richtig, daß das Verständnis der Koinzidenz nicht ohne ein Umdenken möglich ist. Die analogischen Gedankengänge sind den meisten Heutigen nicht weniger fremd, als ein sauber kausales Denken einer

viel früheren Zeit es war. Bringt man nicht in sich eine Synthese dieser Denkarten, der Wirklichkeit gemäß, zustande, so bleibt die Koinzidenz absolut rätselhaft, obgleich sie ein Naturgesetz ist. Der Weltablauf ist die Verwirklichung, der sub specie aeternitatis raum- und zeitlosen Schöpfung, die Gedanke und Ausführung in einem ist, die Verwirklichung ihrer in Raum und Zeit. Die für Jung nicht zu besiegende Aporie seiner Konzeption der Koinzidenz erblicken wir darin, daß er von der (in der obersten Dimension psychoiden) Gesamtordnung der Natur bei seinen Überlegungen keinen Gebrauch machte und daher nicht zum Kern gelangen konnte. Aber während v. Scholz seine Theorie fast immer in Form eines Aphorismus bringt, hat Jung ihr Gesetz in vielerlei Art ergänzend dargestellt. Dem vorhergegangenen Werk von v. Scholz wurde seine Schrift nicht gerecht. Es wird nur am Rande erwähnt. Ob aus einem Überlegenheitsgefühl des Gelehrten dem Dichter gegenüber? Dieser hat sich in seinem Buch über die Koinzidenz entschieden auch als Philosoph gezeigt. Übrigens ist von etlichen zuständigen Seiten gesagt worden, daß ein gewisser künstlerisch-dichterischer Einschlag der Forschungsarbeit von großem Nutzen sein könne (zuviel davon freilich ist gefährlich). Das Umgekehrte gilt auch für den Künstler: Forschungsgabe, aber nicht zuviel davon, ist ein Vorteil. Das Genie hat immer beides, lebhafte Phantasie und scharfen Verstand; übrigens kann Jungs Stellungnahme auch durch taktische Erwägungen bestimmt worden sein, wie sie bei kühnen Hypothesen zur Zurückhaltung veranlassen können. Es sei noch bemerkt, daß Jung allerlei Interessantes über die unbewußte Mitwirkung von Tieren bei Koinzidenzen berichtet hat, z. B. wie bei der Bestattung eines Mannes, der sich um die Vogelwelt sehr verdient gemacht hatte, in einem Baum unmittelbar über dem Grab eine Amsel fortgesetzt ihr Lied ertönen ließ, so daß es allen Teilnehmern auffiel. Oder, wie bei der Behandlung einer Psychopathin durch Jung als Psychiater von dem heiligen Pillenkäfer der Ägypter die Rede war und gleichzeitig ein großer Käfer, zur gleichen Käferfamilie wie jener gehörig, heranflog. (Jener ägyptische Pillenkäfer konnte es nicht sein, weil er in der Schweiz nicht vorkommt.) Man kann unschwer eine ganze Sammlung derartiger Vorkommnisse zusammenbringen. In Parapsychologie und Mystik sind mancherlei derartige Vorkommnisse bekannt. — Kein Zweifel übrigens, daß beim Zustandekommen von Koinzidenz in manchen Fällen das Unbewußte oder auch Telepathie entscheidend mitwirkt. Das verträgt sich durchaus mit der Theorie von der Bedeutung des seelenartigen Weltinnen; denn hier jedenfalls wird nicht angenommen, daß ein menschliches Individuum oder irgendein beseeltes Wesen seelisch ebenso scharf abgegrenzt sei wie der Körper, sondern daß eine Verbindung zur „Weltseele" (kann man in diesem Zusammenhang wohl sagen) durch das Unbewußte besteht, das daher so viel mehr weiß als das Bewußtsein und von daher genährt wird. Will man ein anschauliches Bild,

so bietet sich der Vergleich mit einem Pseudopodium einer Amöbe für die Seele der einzelnen Monade an, und mit dem Zentralkörper der Amöbe für das seelenartige Weltganze.

Dieses Bild geht in gewisser Hinsicht mit der „Entelechie" des Vitalismus konform, die „überindividuell, aber sich individuell äußernd" gedacht ist. Grundverschieden aber ist beides dadurch, daß die „Innerlichkeit" der Welt und des Lebewesens eine Eigenschaft derselben ist, ob mit oder ohne eigenes Substrat (Ätherleib, Astralleib u. ä.), das in der Form der Seelenexkursion vorübergehend sein Verhältnis zur Leib-Seele-Union lockern und im Tod aufheben könnte, ältesten Vorstellungen dieses Verhältnisses gemäß, so daß die Seele über eigene Energien verfügen würde, das wissen wir bis jetzt nicht, können es aber ahnen auf Grund parapsychologischer Sachverhalte; können es bezweifeln oder vermuten. Die Leib-Seele-Union würde dadurch modifiziert, aber nicht in Frage gestellt sein. Im übrigen aber ist es sehr wichtig.

b) Synchronizität und Schöpfung

Das von ihm sogenannte ursachlose „Zusammengeordnetsein" will Jung, wie schon gesagt, auf creatio continua zurückführen. Solche Art der Zusammenordnung ist aber jede Sinngebung. Denn „der Sinn ist ewig ohne Handeln, und nichts bleibt ungewirkt" (Laotse). (Wir würden heute sagen „aber nichts".)

Im übrigen kommt es auf die Auffassung an. Die Schöpfung als letzter Grund von allem, was ist und sich ereignet, entstand primär raum- und zeitlos als etwas, in dem Ausführung und Verlauf von Anfang bis zum Ende des Weltablaufes eins waren, dies unbeschadet der menschlichen freien Entscheidungen, die eben auch vorgesehen waren. Von diesem Ablauf erleben wir aber eine „Weltlinie" in Raum und Zeit, gleichviel ob diese beiden nur Formen unseres Erlebens sind oder mitgeschaffen wurden. Aus dem an sich raum- und zeitlosen Charakter der Schöpfung folgt, daß die Zukunft nicht aus dem Nichts kommt, sondern sich uns nur enthüllt.

Bei dieser Darstellung der Schöpfung können wir uns auf Augustinus berufen. Wenn Raum und Zeit im Raum-Zeit-Kontinuum aufgehoben gedacht werden, so entspricht das der Auffassung von Augustinus, daß was in der Zeit nacheinander geschieht, im göttlichen Geiste gleichzeitig ist, die ganze Schöpfung ein einziger, zeitloser Akt. „Ordo temporum in aeterna dei sapientia sine tempore est". (Der Verlauf der Zeiten ist in Gottes ewiger Weisheit zeitlos.)

Wichtig ist aber, daß Jung das Phänomen „Synchronizität" als Faktum anerkannt hat. Er hat auch bereits die weitreichenden Folgerungen angedeutet, die daraus als einem deduktiven Erklärungsprinzip für die Morphogenese gezogen werden können. Davon soll im dritten Teil dieser Abhandlung die Rede sein.

Näherliegend als die uns anfechtbar erscheinende Auffassung von Jung ist die andere als Gesetzlichkeit, und wenn wir etwas auf Gesetzlichkeit zurückführen können, so sind wir gewohnt, nicht das direkt als „Schöpfung" anzusprechen, sondern als solche die Herkunft der Naturgesetze.

7. Evidenz und Koinzidenz

Die Quintessenz des hier über die Koinzidenz Gesagten ist: Die Koinzidenz ist ein Spezialfall der sinngemäßen Übereinstimmung dessen, was in der Erscheinungswelt vor sich geht mit den Vorgängen in der zugeordneten Innerlichkeit (so wie Verfasser diese Übereinstimmung seit 1937 immer wieder als Lösung des biologischen Problems des Leib-Seele-Verhältnisses betont hat, und so wie die Introspektion des Untersuchers in sich selbst es als ständige direkte Erfahrung zeigt), es handle sich dabei um ein Individuum oder um die Innerlichkeit der Welt im Ganzen, die auch Dinge koinzident bewegen kann. Nicht übersehen wird dabei der folgende Unterschied des leib-seelischen Verhältnisses zu dem entsprechenden kosmischen. Die Komponenten einer zusammengesetzten Handlung haben in Funktionen des Zentralnervensystems eine gemeinsame konkrete Ursache, die aufeinanderzulaufenden Kausalketten der Koinzidenz haben sie nicht (jedenfalls nicht in erkennbarer Weise).

Auch bleibt bei der Würdigung jeder Koinzidenz, auch der auffälligsten, ein Rest von Subjektivität, eine Art Gläubigkeit, denn absolut nachweislich ist es nie, daß es sich nicht nur um einen echten Zufall oder eine Reihe solcher handelt. Der Nachweis läge darin, daß die Koinzidenz zu häufig für die Annahme „Zufall" eintritt. Man hat den Eindruck, daß sie es sind, aber der zahlenmäßige Vergleich mit normalen Vorkommnissen ist unmöglich. Wenn man sich also für die Koinzidenz entscheidet, so ist Voraussetzung dafür, daß man die Welt als sinnvoll betrachtet (Sinn neben viel Unsinn darin). Betrachtet man sie als von sinnfreier Kausalität, deren Ergebnis der reine Zufall ist, beherrscht, so erscheint die Natur als sinnloser Kreislauf. An diesem Punkt scheiden sich die Geister und gibt es keine Brücke. Der Begriff Koinzidenz ist somit in diesem Sinne nicht allgemein verbindlich, ähnlich wie das von der Philosophie im allgemeinen gilt. Aber unsere Deutung von dem Leib-Seele-Verhältnis ist als Hypothese schlüssig und durch keine andere gleichwertig ersetzt; dann gilt auch das gleiche für die Koinzidenz. Aus der psychoiden Deutung der Koinzidenz durch v. Scholz, aus der Häufigkeit ihres Vorkommens im Verein mit der Fruchtbarkeit ihrer Deutung als solche statt als bloßer Zufälligkeit, kann man zu der vollen Überzeugung ihres Bestehens und ihres final-psychoiden Ursprunges als einer Gesetzlichkeit gelangen und damit zu dem Grad der Evi-

denz, den die Untersuchung psychischer Sachverhalte nur erreichen kann. Es gibt auch viele andere Forschungsziele, bei deren Ansteuerung man über diesen Grad von Evidenz nicht hinausgelangen kann.

8. Der Bereich der Koinzidenz

Hier seien eine Anzahl von Beispielen angeschlossen, daß sich das Gesetz der Koinzidenz bis in die unbedeutendsten Dinge des Alltags hinein auswirkt, und zwar nicht nur in Gestalt von Gleichsinnigkeit des Seelischen und des zugeordneten Organischen. Diese Gleichsinnigkeit ist ja selbstverständliche Voraussetzung unserer Handlungen. Sondern die Gleichsinnigkeit schließt Gegenstände der Außenwelt mit ein. Das wurde für Koinzidenzen von Bedeutung bereits dargetan, es soll aber gezeigt werden, daß es auch in den jetzt zu betrachtenden unbedeutenden Fällen gilt.

Wenn ein Pfeifenraucher seine Pfeife ansteckt, so tut er es gewohnheitsmäßig, ohne darüber nachzudenken; seine Gedanken können dann zugleich bei ganz etwas anderem sein. Dieses andere bestimmt dann den Erfolg der Handlung des Anzündens der Pfeife: der Erfolg oder Mißerfolg drückt den Gedanken symbolisch aus. Diese Erfahrung hat der Verfasser hundertfach gemacht. Einige Beispiele von ungezählten:

1. Ich habe die Nachricht vom Tode eines Freundes empfangen und denke: nun werde ich ihn nie mehr wiedersehen. Handlung: Die Hand zieht aus der Streichholzschachtel das Fragment eines Hölzchens ohne den zündenden Kopf hervor — ein Symbol absoluter Verneinung. Dabei entspricht der Gedanke gar nicht meiner allgemeinen Einstellung, aber im Augenblick dachte ich so. Besonders bemerkenswert ist, in diesem und anderen Fällen, daß ein geeignetes Streichholzfragment bereit lag und daß gerade dieses gezogen wurde.

2. Gedanke: der Übergang von der Defensive zur Offensive ist nicht möglich (im Naturschutz). Es wird ein in der Mitte durchgebrochenes Streichholz hervorgezogen, der Kopfteil so kurz, daß er zum Anzünden ungeeignet ist.

3. Ich lese, daß meine grundsätzliche Körperhaltung falsch sei. Dabei sehe ich, die Pfeife anzündend, daß die Lage der beiden Hälften der Streichholzschachtel verkehrt ist; die beschriftete Seite befindet sich unten.

4. Gedanke: Ich werde das nachher machen. Das erste Streichholz versagt.

5. „Alles ist nur durch seinen Gegensatz" (Jacob Böhme). Das Streichholz zerbricht, die erste Hälfte springt ab.

Dazu muß bemerkt werden: Die Symbolisierung tritt nicht in jedem Falle ein, ohne erkennbare Ursache für das Ausbleiben dieses Effektes, aber sie tritt mit solcher Regelmäßigkeit ein, daß die Gesetzlichkeit, die darin liegt, unverkennbar ist.

Genug zur Veranschaulichung. In all diesen Beispielen ist die Handlung dem Gedanken gleichsinnig; das richtige Hölzchen wird unbewußt ausgewählt, und als Symbol geeignete Hölzchen pflegen vorhanden zu sein. Das unbewußt gewählte Hölzchen ist in seiner Beschaffenheit dem Gedanken entsprechend, ein Symbol desselben, eine Vereinfachung deshalb, weil durch die Handlung der Gedanke in die niedere Dimension des Materiellen übertragen wird. Auch die umgekehrte Symbolisierung ist möglich und geschieht regelmäßig in Träumen. Im symbolischen Traum wird der Anlaß, etwa eine Befürchtung oder ein Wunsch, erweitert zu einem Ablauf, den der Träumende erlebt. Anlaß und Traum sind gleichsinnig, denn der Anlaß bestimmt den Sinn des Traumerlebens. Auch das ist Koinzidenz, Gleichsinnigkeit von unten und oben; das Besondere ist in diesem Fall, daß die Sinngebung von „unten" nach „oben" erfolgt, aber wie immer, innerhalb der seelischen Dimension.

Vergegenwärtigen wir uns noch, was alles an den genannten Alltagsbeispielen wie an jeder Koinzidenz auffällt. Dreierlei ist daran besonders bemerkenswert. Erstens die passive Bereitschaft von Dingen zur Mitwirkung und daß immer ein zur Symbolisierung geeignetes Ding nicht nur vorhanden ist und mit Sicherheit unbewußt ausgewählt wird. Zweitens das regelmäßige Eintreten des Effektes. Die Gewohnheitshandlung wird also unter Mitwirkung des Unbewußten durch den bewußten Gedanken modifiziert. Die kosmisch zu deutende Lenkung der Dinge ist nicht ihrem Wesen nach von der Lenkung durch das Unbewußte zu trennen, wie oben ausgeführt; das Unbewußte ist eine individuelle Äußerung der kosmischen Innerlichkeit. Ferner ist hinzuweisen auf die unwillentliche Mitwirkung von an sich unbeteiligten Personen, sowie von Tieren, wie etwa des Fischers und des Fisches beim Ring des Polykrates.

Absichtlich herbeiführen kann man Erlebnisse wie die angeführten nicht. Es ist unmöglich für den, der solches erlebt, zu wissen, ob jedermann es erleben kann, oder ob man dazu Metaphysiker sein muß. Man muß jedenfalls aufmerken, wenn es sich ereignet und fähig sein, es zu deuten.

5) A. de St. Exupéry hat solche Erlebnisse in seinem Buch „Wind, Sand und Sterne" geschildert; jüngste Auflage, Düsseldorf 1963.

6) Im Handbuch der Philosophie (1927).

7) Nach dem Muster der Raum-Zeit-Union der Physiker und Mathematiker. Die Leib-Seele-Union gilt jedenfalls für das Lebendige, unbeschadet jener psychologischen Modifikationen des Prinzips, wie „Seelenexkursion", „Ätherleib" und „Astralleib", u. a.

8) „Synchronizität als Prinzip akausaler Zusammenhänge", in: „Naturerklärung und Psyche" (1958).

9) Man findet diese Wortbildung schon bei Nicolaus von Cues in seiner jedem Geschulten geläufigen coincidentia oppositorum.

10) Gerhard Krüger, Grundfragen der Philosophie, Frankfurt a. M. (1958).

Prof. Dr. Karl Friederichs, D-3400 Göttingen, Am Sölenborn 14.

K. EXNER

Der Mensch und seine Zukunft

Dr. Kurt Exner (vgl. GW I/67, S. 6) bringt hier in Fortsetzung seines Berichtes über das „Darmstädter Gespräch 1966" eine kritische Betrachtung zu den Referaten über soziologische und humanphilosophische Aspekte des Menschen und seiner Zukunft.

II. Soziologische Aspekte

Dem Schriftsteller Dr. Robert Jungk (53, Philosophie - Psychologie - Soziologie, Wien), Außenseiter in der illustren Schar wohlbestallter Professoren, gebührt das Verdienst, das eigentliche Thema zentral und konkret behandelt zu haben. Das ist kein Zufall, Jungk ist Zukunftsforscher (Futurologe) aus Passion. Die Reihe von Büchern, die er geschrieben oder herausgegeben hat, zeugt dafür[15]). So konnte Jungk mit großem Schwung darlegen, daß das neue geistige Bemühen um die Zukunft uns alle angeht. Freilich ist er sich darüber klar, daß nur ein kleiner Teil der Aufgabe sich mit dem deckt, was gemeinhin unter Forschung verstanden wird. So handelt es sich nicht nur um die Extrapolation vorhandener Entwicklungen in die Zukunft hinein, sondern um Art und Ausmaß der Gestaltbarkeit, der Modellierbarkeit bzw. der Erziehbarkeit des Menschen, der Wandelbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse also unter Berücksichtigung der vorhandenen Erbausstattung. Da die logisch-rationalen Versuche, das Noch-nicht-Geschehene zu studieren, meist sehr früh ohne Ergebnis endeten, sollte man sich auf das beschränken, was man tun kann:

1. „Die Zukunft ein wenig erhellen!"

Erhellen mit „Voraussage, Voraussicht und Entwurf"; das waren auch die Stichworte des selbstgewählten Themas seines Vortrages. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen standen drei ‚Explosionen', der Reihenfolge ihrer Bedeutung nach: die der Bevölkerung, des Atoms, der Freizeit[16]). Auf die vielen angeführten Beispiele derzeitiger Bemühungen um Vorausschau (Prospektive) und Planung von privaten Instituten bis zu Expertisen der UNO und UNESCO[17]) kann hier nicht eingegangen werden. Immer handle

es sich um die mehr oder weniger unsichere Erkundung der Grenzen des Möglichen. Dazu gehöre auch eine Untersuchung über die Abrüstung im Rahmen sog. „Friedensspiele" (z. B. Simulierung einer 20prozentigen Abrüstung). Hiermit werde es möglich, den Politikern wichtige Entscheidungshilfen zu bieten. Natürlich vergaß Jungk die Computer nicht, die uns bei Durchspielen der (möglichen) „Zukünfte" in ungeahntem Ausmaß Hilfestellung leisten könnten, wenn nur einmal für eine bestimmte Untersuchung ein Modell entworfen und programmiert worden ist. „Hieß es einst, ‚Wissen ist Macht', so muß man heute hinzufügen, ‚Vorauswissen ist Macht'". — Freilich auch Ohnmacht, wenn die Mächtigen nicht auf die Unkenrufe der Voraus- und Besserwisser hören wollen!

2. Verdunkelung der Zukunft durch institutionelle Planung

An die Ausführungen Jungks schloß sich unmittelbar ein Referat Professor Helmut Schelskys [54, Soziologe, Universität Münster[18])] über die „Abstraktheit moderner Planungsbegriffe" an. Man konnte den Eindruck gewinnen, daß der Vortragende es darauf angelegt hatte zu zeigen, daß das Thema ‚Planung' nur in der Höhenluft von Hochschulprofessoren gedeiht. Für die meisten Zuhörer war das Vorgebrachte jedenfalls schwer verdaulich, wenn nicht ungenießbar. Im Mittelpunkt der Bemühungen Schelskys stand der Versuch, grundverschiedene Planungsbegriffe herauszuarbeiten: den „historisch-politischen", den „institutionellen" und den „systemfunktionalen", jeweils gekennzeichnet durch Planung im Auftrag der politischen „Herrschaft" bzw. einer „Institution" bzw. „als im Kreisprozeß erzielte soziale Perfektionierung der Gegenwart". Der Sinn dieser Aufteilung sollte wohl sein, die erstgenannte Planung als durch den Demokratisierungsprozeß historisch überholt erscheinen zu lassen, die letztgenannte durch die Abwertung, daß Planung mit Hilfe der Kybernetik sich allein auf die Gegenwart bezöge (ein grundlegendes Mißverständnis), als irrelevant darzustellen, und so einzig die institutionelle Planung als heute noch sinnvoll herauszustellen: „Planung, die nicht in Institutionen — die ihr Leitbilder, Recht und Normen geben — einbezogen wird, ist lächerlich. Die Planer sind sich nicht ihrer Ohnmacht bewußt." Diese Einseitigkeit Schelskys ist insofern erwähnenswert, als er völlig vergaß zu erwähnen, daß die auf Selbsterhaltung der Institutionen bedachten „institutionellen Planungen" gegenüber den globalen Menschheitsaufgaben lächerlich kleinkariert und hoffnungslos antiquiert wirken. So war ein größerer Kontrast zwischen beiden Vorträgen nicht denkbar: Einerseits der Appell Jungks an die Vernunft aller Bürger, an dieser Gemeinschaftsaufgabe außerhalb von „normgebenden" Gruppen mitzutun, andererseits die Aufforderung Schelskys, das Denken den Anderen (den Institutionen, also Regierung, Parteien, Gewerkschaften, Kirche usw.) zu überlassen, oder — wie es Steinbuch in der anschließenden Diskussion ausdrückte — „Wir können

weiter schlafen — Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" — Schelsky hatte eben nur in abstrakter Form die Trivialität ausgesprochen, daß zur Durchsetzung von Planungen Machtpositionen gehören, — man denke z. B. an die Wirtschaft. Er scheint nicht daran glauben zu können, daß die im Besitz der Macht Befindlichen die ohnmächtigen Zukunftsplaner zu Rate ziehen; er zieht es nicht einmal in Erwägung, daß auch außerhalb machtvoller Institutionen eine „machtvolle" Meinungsbildung vor sich gehen kann, und daß Unabhängige außerinstitutionell in steter Zusammenarbeit zu Ergebnissen kommen können, die den höchsten Ansprüchen von Objektivität genügen. Dem, der über „die skeptische Generation" geschrieben hat, scheint nicht aufzufallen, daß man heute nicht mehr einfach von irgendwoher Leitbilder und Normen (u. a. das so vielseitige verwendbare, abstrakte, inhaltslose ‚Sittengesetz') nehmen kann, um diese dann zu diktieren.

3. Zukunftsforschung oder Zukunftsideologie?

In der Diskussion der beiden Vorträge war besonders das Engagement Professor Steinbuchs zu verzeichnen: „Welcher Art ist meine Ideologie? Ich möchte, daß meine Enkel ihr Leben mit weniger Schweiß, Blut und Tränen fristen müssen, als wir das getan haben". — „Das Rad der Geschichte wird nicht von den Buchhaltern gedreht, sondern von den Utopisten!" — „Man kann durch Planlosigkeit die Freiheit verlieren, und man kann durch Planung die Freiheit erhalten." Steinbuch dankte Jungk dafür, daß er sich „mutig in die Bresche geworfen" habe. Er kritisierte den „Mechanismus demokratischer Selektion", also des Aufstiegs in der Parteienhierarchie. Nicht die Kybernetik bewirke den Ultrakonservativismus (wie es Schelsky in völliger Verkennung des Wesens der Kybernetik postuliert hatte), die Wirkung der „Autoritäten" sei viel gefährlicher!

Professor Hans Schaefer (60, Physiologe, Heidelberg) behandelte in seiner Diskussionsbemerkung als erster den Planungsbegriff in angemessenen philosophischen Kategorien. Die Erkenntnis aus seiner Erkenntnistheorie: „Der Apparat des menschlichen Gehirns ist nicht darauf angelegt, Erkenntnis zu gewinnen." Das Vorauswissen des Möglichen setze ein unbegrenztes Wissen um das Wirkliche voraus. Der LAPLACEsche Weltgeist verkörpert die Fiktion solchen absoluten Wissens um Gegenwärtiges und die Gesetze des Geschehens; er müßte imstande sein, alles vorauszuwissen bzw. vorauszuberechnen. Da es einen solchen Geist nicht gäbe, deshalb könne der Mensch sein eigenes Verhalten weder einsehen, noch vorausberechnen. — An dieser Behauptung ist so ziemlich alles zu bemängeln: Die Logik, die Prämisse, die Folgerung, wie der implizit in der Vorstellung des LAPLACEschen Geistes erhaltene universale Determinismus, welcher schon in der Annahme der Reduzierbarkeit von Leben und Mensch auf klassische Physik (vorher

deutlich bei Mohr und Steinbuch) zum Ausdruck kam. So wurde die Chance versäumt, das Wort Jungks von dem neuen geistigen Bemühen in der Zukunftsforschung zu durchleuchten.

Planung heißt eben nicht, zu ergründen, wie es unabänderlich kommen wird; Planung setzt die Gestaltbarkeit der Zukunft[19]) voraus, sowohl durch Erkenntnis der Bedingtheiten von Geschehensabläufen wie durch die Möglichkeit, gewisse Bedingtheiten an bestimmten Punkten der Geschehensabfolge in gewünschter Richtung aktiv eingreifend zu beeinflussen. Diese Verzahnung von determiniertem und determinierbarem Geschehen, von Gesetz und Freiheit, ermöglicht erst Planung und Durchsetzen des Planes.

Die in himmlische Sphären sich verirrende Diskussion — Professor Jürgen Moltmann [40, protestantischer Theologe, Universität Bonn[20])] unterschied: (1) das, was wird (als Futurum) und (2) das, was kommt (Adventus, Parusia), — holte Professor Heinrich Kraut (73, Ernährungswissenschaftler, Dortmund) auf die Erde herunter mit der Frage: „Was wird die Menschheit in Zukunft essen?" Er prophezeite auf Grund der Unterlagen der FAO (vgl. [17]) schon in den nächsten zehn Jahren „eine Ernährungskrise von phantastischem Ausmaß". Mit den „Geschenken" der Entwicklungshilfe habe man den Abstand zwischen den Zuwachsraten von Bevölkerung und Nahrung nur noch vergrößert, statt „Hilfe zur Selbsthilfe" zu leisten!

4. Hat das Christentum eine Zukunft — oder gar die Zukunft?

Merkwürdigerweise stand das Thema „Das Christentum und die Zukunft", vorgetragen von Professor Karl Rahner [62, katholischer Theologe, Direktor des Universitäts-Institutes für christliche Weltanschauung, München[21])], unter den ‚soziologischen Aspekten' des zweiten Tages. An Stelle solcher Aspekte[22]) konzentrierte sich der Vortragende auf einen religiösen Aspekt, und zwar auf einen der christologischen Aspekte. Dieser wiederum konzentrierte sich auf „die absolute Zukunft", wohl eine neue Wortprägung Rahners[23]), mit der er das „radikal Ankünftige oder radikal Abwesende" meint. Wer nun noch nicht weiß, was das absolut Zukünftige ist, der widme sich dem folgenden Originalzitat:

„Zukunft ist das, worauf wir nicht hingehen, sondern was von ihm selbst her auf uns zukommt, wenn es will, und mit dem wir seltsam gerade so zu tun haben. Zukunft ist das Nicht-Evolutive, das Nicht-Geplante (!), das Unverfügbare und zwar in seiner Unbegreiflichkeit und Unendlichkeit. Zukunft ist das Schweigend-Lauernde, das — so es uns anspringt — die Netze unserer Pläne zerreißt, die die eigene Zukunft, die geplante oder vorausgesehene, zur Gegenwart machen. Die wirkliche Zukunft ist das Unverfügbare, das schon waltet und waltend bleibt, gelassen und schweigend, unberechenbar und doch langmütig uns Zeit lassend, weil es selbst keine braucht, da es nie zu spät kommt."

Platzhalter dieser Zukunft sei die Liebe, das Wagnis des Vertrauens. Trotzdem (!) gelte es, die „machbare Zukunft" ernstzunehmen; das „richtende Verfügte" aber sei getrost und willig anzunehmen[24]). Die Welt habe in der Absolutheit Gottes ihr Ziel. „Alles ist nur verständlich vom Ausständigen her." Wo utopisch-ideologisierende Verabsolutierungen der Zukunft unterlassen würden, dort sei auch eine positive Einstellung „des Christentums" möglich.[25]) Christentum sei als gesellschaftlich geordnete Gemeinschaft eines Glaubens allen Menschen zugedacht. Jedoch würde es in der Einen Menschheit der Zukunft nur eine Minderheit umfassen: die Minderheit derer, die innerhalb der religiös-pluralistischen Gesellschaft die absolute Zukunft, das Geheimnis Gottes, hoffend erwarten. Angesichts dieser absoluten Hoffnung würden wir immer schuldig, wenn wir den Augenblick bleiben heißen.

Eine lebhafte, ja erregende Diskussion entspann sich zu diesem Vortrag. Zuvor aber brachte noch Professor Hans Georg Gadamer [66, Philosoph, Universität Heidelberg[26])] seinen Beitrag über „Die Grenzen des Expertentums" zu Gehör. Sein Loblied auf die Rhetorik zeigte auf, was jeder wußte und auch Jungk selbst bereits betont hatte, daß nämlich die Experten sehr bald an eine Grenze in der Zukunftsforschung gelangen, ganz zu schweigen von der Frage, wer von ihnen an der Zukunftsgestaltung beteiligt werden soll: „Es ist etwas Absurdes in der Idee, daß man nur noch zu wissen brauche und dann werde das Richtige — weiß Gott von wem — getan werden." (Beifall) — Gadamer nannte an erster Stelle der Zukunftsaufgaben die Erziehungs- und Meinungsbildung in gemeinsamem und solidarischem Bewußtsein.

Die heftige Kontroverse, die sich an der grundlegenden Kritik von Konzeption und Terminologie Rahners durch Dr. med. Hans Kilian (45, Psychosomatik, München, Mitbegründer der ‚Humanistischen Union') entzündete, begann mit dem Eingeständnis Kilians, daß er — angesichts solcher Prägungen wie „das Unverfügbare", „das namenlose Geheimnis" wie „die absolute Zukunft" — zugeben müsse, daß er so ganz und gar nicht mitkomme. Dem (unausgesprochenen) Bekenntnis Rahners zum Katholizismus setzte er offen sein Bekenntnis zum „Unglauben" entgegen. Die Unverbindlichkeit der Aussagen bei Rahner und Schelsky bedeute im Grunde eine Flucht vor konkretem Engagement, das zu Konsequenzen führen könnte. „Neben der Inhaltslosigkeit der Worte von Herrn Rahner" — „es hat so gar keinen Bezug auf den geschichtlichen Menschen" — hätten diese Aussagen zugleich „infolge des verwendeten Sprachstiles etwas ungemein Einschüchterndes." Die Gespräche der Kirche hätten sich bisher entweder in ihrem eigenen Raum abgespielt, oder soweit es sich um Gespräche mit Marxisten handle, blieben sie deshalb unverbindlich, weil man jeweils anderen Welten (d. h. politischen Wirklichkeiten bzw. Wirkbereichen) angehöre. Es stelle sich aber die Frage des Umganges von Christen und Nichtchristen, da es sich bisher immer nur um ein

Unter- bzw. Überwandern der Fragestellungen durch die christliche Seite gehandelt habe[27]). Das habe man sich bisher leisten können, da man infolge der langsamen Veränderung der Gesellschaft ausschließlich von der Tradition gezehrt habe. Selbst bei ihren Reformbestrebungen würden die christlichen Kirchen Opfer ihrer Selbsttäuschung. „Spätestens von der französischen Revolution an haben die Christen die Bremse angezogen." Das Thema ‚Zukunft' verlange aber die Beendigung der unseligen Spaltung in Theorie und Praxis, ein ständiges Revidieren der Wirklichkeit[28]).

Eingehend auf Rahners Identifizierung von mitmenschlicher Verbundenheit mit Gottesliebe, sagte Kilian: solche Lippenbekenntnisse halte er angesichts konkreter Geschehnisse, wie sie z. B. in Bayern an der Tagesordnung seien (Gleichschaltung von Fakultäten, Ausschaltung von Psychoanalyse und Zukunftsforschung), für irreführend. Ihnen stehe die unerbittliche Wirklichkeit gegenüber. Es stelle sich die Frage an die Christenheit, ob sie nicht aus einem „falschen Bewußtsein" lebe, indem sie sage, „glaubt nur denen, die von Gott kommen", indem sie ihre Wahrnehmungen „aus den optischen Nachbildern der Vergangenheit beziehe". Der gute Wille allein genüge nicht. Die Art, in der wir im sogenannten christlichen Abendland die Zukunft ansteuerten, gliche einem Mann, der im Dunkeln, den Blick nach rückwärts gewandt, in einem Auto sitze" (zu ergänzen: das immer schneller fährt). „Und dieser Mann sitzt sogar am Steuer!"

Es war verständlich, daß Rahners Antwort angesichts des Beifalls zu Kilians leidenschaftlichen Ausführungen resigniert klang: Er fühle sich wie ein Eskimo, der in eine solche Gesellschaft kommt. Es gehöre wohl in einer Wohlstandsgesellschaft dazu, einen Theologen einzuladen. Dessen Aussagen gingen dann aber in dem allgemeinen Gesäusel unter, mit der das Christentum eingewickelt würde. Absolute Gegensätze begegneten sich. Jedoch, es gelte die Zukunft gemeinsam zu gestalten. Absolute Zukunft bedeute: ich hoffe auf Gott als das Unverfügbare, daß das Heilige mit mir etwas anfängt. Der Atheismus sei demgegenüber die Weigerung, auf die transzendentale Bedeutung unseres Daseins einzugehen, indem er leugnet, daß Gott selbst seine eigene Zukunft ist.

Zu einem angemessenen Austrag kam diese Diskussion jedoch nicht, was besonders Jungk ausdrücklich bedauerte. Was sich anschloß, glich dem, was Verhaltensforscher im Rahmen eines Aggressionsverlaufes mit „Gruppenverteidigung gegen den Außenseiter" bezeichnen, die auf einen „Angriff auf die Reviermitte" folgt. Diese Charakterisierung stammt von einem Verhaltensforscher der Gesprächsrunde (Haseloff?). So meinte beispielsweise Professor Hermann Lübbe [40, Philosophie, Universität Bonn[29])], daß Rahners Thesen „höchstrevolutionär" seien, nicht — wie Kilian meinte — bereits vor 2000 Jahren hätten gehalten werden können. „Ja, vor 1000 Jahren wäre Rahner für eine solche Auffassung verbrannt und selbst vor 30 Jahren noch ange-

feindet worden." — Besser konnte man natürlich die Wirkung der Bremse aus verabsolutierter Glaubenshaltung gepaart mit weltlicher Macht nicht demonstrieren. Der Literatur-Professor Walter Jens meinte, es müsse möglich sein im Sinne von Gadamer eine neue Rhetorik für das Gespräch zwischen Wissenschaft und Philosophie herzustellen. Es sei erkennbar, daß Jungk und Teilhard de Chardin auf dem Wege zu einer solch prägnanten Rhetorik seien. Moltmann, der Theologe von der „anderen Fakultät", sagte etwas sehr Bedeutsames zur Rahner'schen Sicht der ‚Absoluten Zukunft': Aus dieser Sicht gesehen könne auch die Kirche sich selber richten (gemeint ist wohl das Versagen der Kirche im Sinne eines in bestimmter Weise verstandenen Auftrages, also etwa im Sinne der Verkündigung und des Vorlebens mitmenschlicher Liebe). Die absolute Zukunft vollziehe sich primär in der Gegenwart, dort, „wo ich Absolution erteilt bekomme". Man sieht, wie schnell die Volte von einer durchaus säkularen Ausdrucksweise zu einer sakralen, theo- und pantokratischen Terminologie geschlagen werden kann. Es ginge darum, meinte Moltmann, dem Sterbenden Hoffnung auf ein „neues Leben", auf Gott, zu geben. Solche Wendungen sind beliebt, wie ja auch Tillichs Formel vom „neuen Sein" beweist. Auch ohne jenseitigen Bezug weist die Moltmann'sche Aussage auf die eminente Bedeutung der Gegenwartsentscheidung hin; ja, diese erhält erst dann ihren vollen Wert, wenn sie sich von diesem personell-jenseitigen Bezug, von dem Schielen auf Absolution oder nicht, auf Lohn oder Strafe, befreit hat. Die unbekannte Ferne etwa des ‚Jüngsten Gerichts' verblaßt vor einer direkten Prüfung des Wertes der konkreten Handlung des Augenblickes, selbst wenn sie in Richtung auf das eigene jenseitige Überleben vollzogen wurde. — „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." — Doch von welcher Warte aus soll eine solche Prüfung möglich sein? Kann der Mensch von sich aus mehr tun als über seinen persönlichen Kreis und sein Leben hinausschauen, sein Leben nach der Devise Steinbuchs mitausrichten auf das Leben der Enkel?

III. Humanphilosophische Aspekte

Zum Ausklang der Tagung standen die Referate des Schriftstellers Professor Walter Jens (43, Philologe, Universität Tübingen) „Die Literatur von heute und die Welt von morgen" sowie von Professor Karl Schlechta (62, Philosophie, TH Darmstadt) „Symptome der Zeit — Symptome der Zukunft" auf dem Programm. Jens gab eine rhetorisch brillante Leistung zum besten. Er kam zu dem Ergebnis, daß weder die Welt der Naturwissenschaften, noch die Probleme der Zukunft literarisch ausreichend verwertet würden. Grundfrage — auch in der Diskussion — war, wie weit sich die Welt der Wissenschaften und die der Literatur und Kunst vereinen lassen, ob „die Nachtigall unter dem Astronautenmond" nicht ein Unding ist, ob also — wenigstens in der Literatur — die Nachtigall weiter nach Shakespeare und nicht nach Konrad

Lorenz flöten solle. Jens trat jedoch für eine realere, moderne Literatur ein, die die neuen Gewissenskonflikte sichtbar und bewußt macht. Schiller sei der Ahnherr des modernen Dramas. Seit Hermann Broch spätestens stünde die Wahrheitsfrage im Raum der schönen Literatur. Brecht sei einer der wenigen, die „Freundlichkeit als oberstes Gesetz" für eine „Welt ohne Krieg" vorangestellt haben. Dichtung als Antizipation bleibe immer noch Desiderat, solange schöne Literatur nicht zur engagierten Poesie werde.

Der Beitrag Schlechtas war ein einziger Aufruf zum ganzen Menschen, zu einer Humanität, die gelebt und nicht nur bekannt wird. Er wandte sich gegen die „Zwei-Welten-Menschen", ob Handwerker, Denker, Priester, in deren Leben nicht immer der ganze Mensch erkennbar ist. Die Stimme des nicht an konkrete Augenblicksziele gebundenen Auftraggebers, die Stimme der Zeit, werde kaum noch gehört. Es gelte, unsere Kinder vor der grassierenden „intellektuellen Ich-Isolierung" zu bewahren, das Klammern an „zerreißfeste Weltanschauungen" müsse aufgegeben werden zugunsten einer Weltoffenheit, die „das Antlitz des Nächsten nicht aus dem Auge verliert".

Immer wieder kam auch in der anschließenden Diskussion, die erstmals so etwas wie ein echtes Gespräch für leider viel zu kurze Zeit wurde, zum Ausdruck, daß die Spaltung in zwei Kulturbereiche, die Abspaltung der Welt der Wissenschaften von der Alltagswelt die Gegenwart kennzeichne und ein allgemeines Unbehagen ausgelöst habe. Während Lübbe allerdings in völliger Verkennung der Sachlage von einer „Abnahme der theoretischen Relevanz unseres wissenschaftlichen Wissens" sprach, welches heute keinen Hund, geschweige denn einen Theologen hinter dem Ofen hervorlocke, wies Mohr darauf hin, daß „Molekularbiologie und Kybernetik das Selbstverständnis mehr beeinflussen werden als Kopernikus und Darwin". — Es gelte, den Identitätsverlust in unserer privaten und sozialen Rolle auszuhalten; in einer Zeit des Überganges müsse man lernen, die Spannungen auszuhalten, meinte Kilian. Auch der Vertreter der kybernetischen Entscheidungstheorie, Professor Otto-Walter Haseloff (47, Psychologe, Berlin) betonte, daß man sich genötigt sehe, die Entzauberung der Welt fortzusetzen. Die Bedeutung der Semantik als Teilgebiet der Informationspsychologie sei noch nicht erkannt. Z. B. seien die heutigen Lesebücher in den Schulen völlig antiquiert. Diese Gedanken griff Gadamer auf. „Es hängt fast alles an einer Änderung in unserem öffentlichen allgemeinen Erziehungswesen." Die Universitäten seien Kleinstinstitute gegenüber der Lehrerausbildung. Dort, wo Hunderttausende von Lehrern nach der Wissenschaft von vorgestern lehrten, müsse man ansetzen. Dies ergänzte Professor Bernhard Rensch (66, Zoologe und Tierpsychologe, Münster), Mitarbeiter am Rahmenplan zur Schulreform, mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit eines tiefgreifenden Wandels der Erziehung; insbesondere sei die Saarbrücker Rahmenverordnung rückgängig zu machen, die es zuließe, daß in der Oberstufe die naturwissenschaftlichen Fächer weit-

gehend hinweggewählt werden können. Die Suche nach Integration, nach der Einheit von Wissen und Verhalten könne erfolgreich sein, wenn wir als Handelnde zur Zukunft Stellung nehmen, betonte Haseloff. Die Erziehung sollte auf Vertrauen in die Kraft schöpferischen Denkens gerichtet sein. Dies war Anlaß für Jungk, — zu großer Form auflaufend — das Bemühen um die Zukunft zu charakterisieren als die Notwendigkeit zum gegenwärtigen Tun. „Es genügt nicht zu vertrauen!" Es gelte, auf voraussehbare Notlagen neu entwerfend zu reagieren, damit dieses Vertrauen sich auch realisiere. Weder kämen die verschiedenen Disziplinen, noch das Publikum mit den Experten ins Gespräch. Neue Stätten solcher interdisziplinären Begegnung müßten geschaffen werden, „neue Institutionen also, Herr Professor Schelsky!" — Das Darmstädter Gespräch, das die Probleme höchstens ankratzen könne, sei nur „armselige Vorform eines solchen Gespräches". Es müsse — außerhalb der Universitäten — offene Stätten solcher Begegnung geben, in denen die Menschen sich zusammenfinden, die um das kulturelle Leben bemüht sind. „Dort ist dann mehr Weisheit zu finden, als auf den disziplinär gespaltenen und mit sich beschäftigten Universitäten zum Ausdruck kommt." Die Universitäten seien gegründet worden, als die Klosterschulen nicht mehr ganz ausgereicht hätten[30]). In Amerika spräche man sogar von Gegenuniversitäten. Es stellten sich dann allerdings die Fragen: ‚Woher das Geld dafür' und ‚wer hat Zeit'.
Die Tagung klang mit der Devise Professor Schlechtas[31]) aus:

„Integration ist notwendig!"

15) Autor von ‚Heller als tausend Sonnen', ‚Die Zukunft hat schon begonnen', ‚Die große Maschine'. Mitherausgeber der Buchreihe ‚Modelle für eine neue Welt' (Verlag Desch, München). Neu ist: ‚Die große Maschine' (Bern 1966). Dort berichtet Jungk über die großen internationalen Forschungsprojekte als kulturelle Menschheitsaufgabe.
16) Vgl. dazu Fourastié, ‚Die 40 000 Stunden' (Econ Verlag 1966).
17) Z. B. zeichnet die Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) in ihrem Jahresbericht von 1966 ein alarmierendes Bild der Welternährungslage, die heute kritischer sei als je seit den unmittelbaren Nachkriegsjahren. Bei einer Vermehrung um 70 Millionen im Berichtsjahr stagniere die Lebensmittelproduktion.
18) Verfasser von ‚Soziologie der Sexualität' (Rowohlt, Bd. 2, 1955) und ‚Auf der Suche nach der Wirklichkeit' (1965), sowie ‚Ortsbestimmung der deutschen Soziologie' (1959, 2. Aufl. 1963). Mitherausgeber, neben A. Gehlen, von ‚Soziologie', eines Lehr- und Handbuches der modernen Gesellschaftskunde.
19) Vgl. Richard F. Behrendt, ‚Dynamische Gesellschaft. — Über die Gestaltbarkeit der Zukunft' (Stuttgart 1963).
20) Verfasser von ‚Theologie der Hoffnung' (München 1964).
21) Vgl. Karl Rahner u. Paul Overhage ‚Das Problem der Hominisation' (Freiburg 1961) und Karl Rahner ‚Zur Theologie des Todes' und andere Schriften im Herder-Verlag Freiburg.
22) Vgl. als soziologische Betrachtung: Christian Hoekendijk ‚Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft' (Stuttgart 1966). Klarer sind auch die Antworten von Helmut Gollwitzer in ‚Aussichten des Christentums' (München 1965).

23) Vgl. Garaudy-Metz-Rahner, ‚Der Dialog', Rowohlt 944, Hamburg 1966.
24) Ich muß da an Erdbeben, Wirbelstürme, Überschwemmungskatastrophen, an Lengede und z. B. an die Ermordung Kennedys denken.
25) ... Immerhin schreibt Rahner in einem ‚Christlicher Humanismus' betitelten Artikel der ‚Vorgänge' (1966, S. 325): „Daher ergibt sich für die Menschheit die Möglichkeit und die Pflicht, einen solchen der Zukunft zugewandten Humanismus aktiv herzustellen."
26) Zur Charakterisierung sei ein Satz aus Gadamers ‚Wahrheit und Methode' (Tübingen 1960) angeführt: „Die Christologie wird zum Wegbereiter einer neuen Anthropologie, die den Geist des Menschen in seiner Endlichkeit mit der göttlichen Unendlichkeit auf eine neue Weise vermittelt." — Vgl. das weiter unten zu Formeln wie ‚neues Leben', ‚neues Sein' Gesagte.
27) Dazu Karl Jaspers ‚Der philos. Glaube angesichts der Offenbarung', München 1962, und Friedrich Heer ‚Offener Humanismus' (Stuttgart 1962), S. 346.
28) Richard F. Behrendt drückt es so aus (in [19]), S. 9): „So kommt es ... dazu, daß man die Schwächung der t r a d i t i o n a l e n Orientierungen ..., die für die Moderne typisch ist, als einen Verlust j e d e r Ordnung empfindet und auf sie mit ... apokalyptischen Zukunftsvisionen reagiert. Auch gilt es hier als unfein, optimistisch zu sein, anstatt Erbsünde, innerweltliche Askese ... in selbstgemachter Götterdämmerung zu feiern."
29) Autor von: ‚Politische Philosophie in Deutschland' (1963) und ‚Säkularisierung', Freiburg 1965.
30) Vgl. z. B. E. Ch. Helmreich ‚Religionsunterricht in Deutschland — Von den Klosterschulen bis heute' (Hamburg-Düsseldorf 1966).
31) Soeben ist der Protokollband zum 9. Darmstädter Gespräch erschienen: Karl Schlechta (ed.) „Der Mensch und seine Zukunft". 264 Seiten, Neue Darmstädter Verlagsanstalt, Darmstadt, Postfach 4111.

Dr. Ing. Kurt Exner, D-6100 Darmstadt, Steinackerstraße 11.

Aus Wissenschaft und Forschung

Coca und Cocain

Der Name COCA ist heute überall durch das Erfrischungsgetränk Coca-Cola bekannt, welches allerdings gar kein Cocain enthält. Was aber hat es mit dieser geheimnisvollen Pflanze für eine Bewandtnis?

Die Coca-Pflanze wird in zwei Sorten gepflanzt (Erythroxylon Coca Lam. = Huanaco-Sorte und die Abart Erythroxylon novogranatense = Trujillo-Sorte); es sind jedoch in Südamerika noch mehrere andere Arten derselben Familie (Erythroxylaceae) in Gebrauch. Die Pflanze — ein teeartiger Busch — wächst an den warmen, feuchten Ostabhängen der Anden unter 2000 m Höhe. Ihre Geschichte ist schon jahrtausende alt; denn Näheres über ihre Wirkung (d. h. des aus ihr gewonnenen Suchtmittels Cocain) weiß man nicht erst durch die Veröffentlichungen der WHO (Weltgesundheitsorganisation), sondern schon seit der Eroberung des alten Inka-Reiches und auch aus archäologischen Berichten. In der Inka-Zeit besaß Coca auch kultische Bedeutung im Zusammenhang mit dem „Großen Opfer", bei dem makellose Kinder durch Cocapulver erstickt und der Sonne geopfert wurden.

In Peru und Bolivien, den Heimatländern von Coca, sind etwa 5 Millionen Menschen ihrem Genuß verfallen: sie kauen die mit alkalischem Pulver vermengten Kugeln und saugen den Saft; daher auch die „geschwollenen" Wangen der Arbeiter. Die an der Sonne getrockneten Blätter enthalten an chemischen Bestandteilen: Tannin, Alkaloide der Ekgonin-Gruppe, Volatilalkaloide, Öle, Tropacocain, Riboflavin, Vitamin B und C. Das erstemal wurde 1859 in Göttingen von Neumann Cocain extrahiert, während die lokalanästhetischen Eigenschaften dieses Extraktes erst 1884 vom Medizinstudenten Koller in Wien entdeckt wurden.

Auf den Organismus wirkt das Cocain stimulierend: Müdigkeit wird beseitigt, Hunger unterdrückt und mit der Umwelt wird ein gewisser Ausgleich geschaffen. Vom bloßen — wenn auch schädlichen — Gebrauch das Cocains (Saugen des Saftes — Cocaismus) zu unterscheiden ist der toxische Mißbrauch: die Cocainomanie. Die tiefsten und letzten Wurzeln des Coca-Genusses der Indios dürften wohl in den ökonomischen, sozialen und klimatischen Lebens- und Arbeitsbedingungen zu suchen sein, die zu beseitigen wohl kaum von heute auf morgen gelingen wird.

Nach dem Artikel ‚Coca, die göttliche Pflanze' von Helga und Dr. Boris Velimirovic in „Medizinische Mitteilungen" (Schering AG), 27. Jg., H. 3, Sept. 1966, S. 33—39.

Tiere nehmen Röntgenstrahlen wahr

Eine Erklärung für das Phänomen, daß Katzen und Ratten auf Röntgenstrahlen empfindlich ansprechen — namentlich wenn die Strahlen auf ihre Nasen gerichtet sind — konnte erst vor kurzem gefunden werden. Da deren Sinnesorgane jedoch wie die des Menschen für Strahlen dieser Art ebensowenig empfänglich sind, mußte der Grund dieser Wahrnehmung woanders liegen.

Wie nun die New Yorker Zoologen E. L. Gasteiger und S. A. Helling von der Cornell-Universität nachgewiesen haben, ist dafür die Bildung von Ozon verantwortlich. Denn aus Fütterungsversuchen mit Ratten unter variierten Bedingungen ergab sich die Tatsache, daß diese Tiere das durch Einwirkung von Röntgenstrahlen aus dem Luftsauerstoff gebildete Ozon (dreiatomarer Sauerstoff) wahrnehmen, nicht jedoch die Röntgenstrahlen selbst.

Aus: Bild der Wissenschaft; März 1967, H. 3, 4. Jg., S. 230.

Bedeutung des Magnetfeldes der Erde

Nach den kompilatorischen Veröffentlichungen des amerikanischen Geophysikers B. Heezen erscheint uns heute das irdische Magnetfeld in neuem Licht. Die wichtigsten Ergebnisse der neueren diesbezüglichen Forschungen sind folgende:

1. Zusammen mit der Atmosphäre schützt das Magnetfeld das Leben auf der Erde vor gefährdenden Partikeln und Strahlen aus dem Weltraum.

2. Stärke und Richtung des Magnetfeldes sind innerhalb größerer Zeiträume Änderungen und Schwankungen unterworfen. Das ergaben Bohrungen in den Meeresböden u. a.

3. Von besonderer Bedeutung erweist sich das Magnetfeld für die Kosmonauten, die ja längere Zeit außerhalb des magnetischen Schutzmantels der Erde sein müssen. Denn Versuche amerikanischer Biologen (M. H. Halpern und J. H. van Dyke) an Mäusen in abgeschirmten Spezialkäfigen ergaben nach einigen Monaten Haarverlust und frühen Tod der Tiere; (die Kontrolltiere außerhalb dieser Käfige lebten länger). Als Ursache dafür wurde die gefundene gesteigerte Wachstumstendenz in den Körpergeweben verantwortlich gemacht.

4. Desgleichen ist auch die Wachstumsrichtung von Pflanzenkeimen vom Magnetfeld der Erde abhängig, wie von Botanikern der Cornell-Universität festgestellt wurde.

Aus: Kosmos, 63. Jg., H. 5, Mai 1967, S. 148—150.

Sind die UFOs elektrische Phänomene?

Eine neue, physikalisch einleuchtendere Erklärung für die Tatsache, daß gerade in der Nähe von Hochspannungsleitungen UFO-Beobachtungen gemacht wurden, brachte in der Zeitschrift „Aviation Week" Philipp J. Klar. Danach können unter gewissen Umständen Korona-Entladungen an Hochspannungsleitungen auftreten, wobei sie als eine Art Kugelblitz nach oben abgestoßen würden. Solche Korona-Entladungen kommen vor bei Erhöhung der Spannung über den Sollwert (was durch eine photographische Nachtaufnahme belegt ist) oder auch bei Spannungen darunter, wenn die Leitungen durch Salzablagerungen (Meeresnähe) oder sonstwie verunreinigt sind. Die begleitende Erscheinung des Summens und Schwirrens wurde auch bei Kugelblitzen beobachtet.

Aus: Physikalische Blätter, 23. Jg., Februar 1967, H. 2, S. 14.

Seelöwen — eine Konkurrenz für Blinde

In den Coyote Hills — südlich von San Francisco — wurde vor kurzem vom Stanford Research Institute eine Außenstation errichtet mit dem Zweck, das Orientierungssystem gewisser Meeressäuger (Robben und Delphine) zu studieren.

Diese Fähigkeit der Schallortung dieser Wassersäugetiere wurde von dem pensionierten Psychologen Prof. Winthrop N. Kellog entdeckt, nachdem er die Geräusche der Meerestiefe und besonders die Lautäußerungen des großen Tümmlers, einer Delphinart, näher untersucht hatte. Heute arbeitet er an der Prüfung des Sonarsystems der Seelöwen mit den Methoden der Tümmler-Experimente im „Biological Sonar Laboratory", geleitet von Dr. Thomas C. Poulter; letzterer kam ebenfalls zur Überzeugung wie Prof. Kellog, da die von ihm beobachteten blinden Seelöwen bezüglich Nahrungsaufnahme etc. in nichts den anderen normalen nachstanden und außerdem gefangene Seelöwen bei ihrer Futtersuche unter Wasser akustische Signale ausstießen. Da die Seelöwen ungewöhnlich intelligent sind — wie alle höheren Lebewesen, die phylogenetisch zum Wasserleben übergegangen sind — so eignen sie sich sehr für einschlägige Experimente. So mußte die Seelöwin „Cathy" von zwei Scheiben unter Wasser die kleinere wählen, welche Leistung nach Gelingen mit einem Futterfisch belohnt wurde. Bei einem Größenverhältnis von 1 : 1,26 erreichte sie in 90 % der Fälle richtige Resultate, bei einem Verhältnis von 1 : 1,13 80 % richtige Anläufe unter Wasser und das bei unverminderter Anlaufsgeschwindigkeit in Bruchteilen von Sekunden. Aus der Auswertung dieser Versuche erhofft sich nicht nur die Flotte eine Verbesserung der U-Boot-Abwehr, sondern auch das staatliche Gesundheitsamt eine bisher ungenügend genützte Möglichkeit der Blindenfürsorge. Daher wird in diesem Institut auch mit Blinden experimentiert, um herauszubekommen, wie groß z. B. eine Scheibe sein muß, daß sie auf eine gegebene Entfernung vom Blinden durch den sog. Fernsinn (Raumhören durch Echo) noch wahrgenommen werden kann. Das Sonar der Blinden ist feiner Unterscheidungen fähig und kann durch Schulung gesteigert werden, erfordert von ihnen aber auch strenge Geduld und große Konzentration.

Frei nach „IMAGE", Medizinische Bilddokumentation (Roche) 15, (1966), S. 9—13.

Streß

Prof. Dr. H. Selye, Institut für experimentelle Medizin und Chirurgie, Universität Montreal, widmete eine größere Arbeit dem von ihm geprägten Begriff „Streß", den er erstmals 1936 genauer präzisieren konnte, wobei ihm Sir F. Banting, der Entdecker des Insulins, wertvolle Hilfestellung leistete. Wenn eine Ratte 24 Stunden lang auf ein Brett gefesselt wird, tritt eine Alarmreaktion psychischer Natur infolge der Bewegungsunmöglichkeit auf: die Nebennieren vergrößern sich sehr, während Thymusdrüse und Lymphknoten stark schrumpfen; daneben treten zahlreiche blutbedeckte Magengeschwüre auf. — Der Vorgang der Belastung irgendwelcher Natur (Reiz, Verletzung, Überarbeitung, Furcht usw.) wird nach der Alarmreaktion mit

einem „Stadium des Widerstandes" beantwortet, das in vielen Arten oft durch Symptome, die der Alarmreaktion entgegengesetzt sind, gekennzeichnet wird. — Nach längerer Zeit folgt das „Stadium der Erschöpfung". Zusammenfassend werden die drei Belastungsphasen als „das allgemeine Anpassungssyndrom" benannt. — Durch genannte Reize kommt es im Bereich des Zwischenhirns zur Abgabe eines spezifischen Polypeptids in die Blutbahn, das dann die Hirnanhangdrüse (Hypophyse) erreicht; deren Vorderlappen gibt darauf das „adrenocorticotrope Hormon" (ACTH) ab, das über die Blutbahn die Nebennierenrinde erreicht, von der die „Kortikoide", die in Wirklichkeit u. a. entzündungsfördernd bzw. -hemmend wirken können, ausgeschüttet werden. Parallel dazu wird auf nervösem Wege durch die Hypophyse aus dem Nebennierenmark Adrenalin freigesetzt, das mit den Kortikoiden zusammen nun oben erwähnte „Entgleisungen" hervorruft. — Normalerweise erzeugen die meisten Stressoren geistiger oder körperlicher Natur nur die beiden ersten Stadien, was wiederholt in jedem Leben vorkommen kann, da wir sonst nicht mehr fähig wären, allen Erfordernissen, die der Alltag nun einmal stellt, gerecht zu werden.

„Bild der Wissenschaft", IV/4 (1967).

Was ist Ibogain?

In dem früher zu Belgien gehörenden Kongogebiet wurde eine dem Peyotl ähnliche Pflanze gefunden, die einen besonderen Wirkstoff enthält: Ibogain, das bei weitem dem LSD überlegen ist, auch was Halluzinationen anbelangt, da frühere („verdrängte") Erlebnisse in Träumen von neuem erlebt werden. Die jetzt in den USA anlaufenden Versuche ergaben gegenüber LSD eine normale Bewegungs- und Gedankenfreiheit, was besonders für Modellpsychosen von großem Wert sein wird.

„deutsches panorama", II/7 (1967), S. 65.

Schizophrenie

Die Beseitigung von Symptomen bei Schizophrenie hat der kanadische Wissenschaftler Dr. A. Hoffer in verschiedenen Fällen durch Applikation von Nicotinamid-Adenin-Dinucleotid erreicht.

„Vital", II/4 (1967), S. 5.

Emotionen und EEG

Dr. J. P. Kemph, Associate Professor of Psychiatry und Leiter des Children's Psychiatric Hospital, University of Michigan Medical Center, Ann Arbor, berichtete auf dem 4. Internationalen Kongreß für Psychiatrie, daß bei den meisten von ihm untersuchten Kindern (unter besonders kontrollierbaren Bedingungen) unterdrückte Emotionen (auch in neurotischem Zusammenhang) im EEG (kurvenmäßige Registrierung der Aktionsstromtätigkeit; Elektroenzephalographie) eine abnorme Aktivität auslösen.

„Medical Tribune", II/14 (1967).

Rede und Antwort

Prof. G. Cogni, Siena:

Die parapsychologische Forschung in Italien

Derjenige, der zu euch spricht, kommt aus dem Land der heiligen Katharina von Siena, der großen Mystikerin und Dichterin des Mittelalters, welche auch eins der größten Medien aller Zeiten war. Ihre Phänomenologie stellte die ganze Reihe der parapsychologischen Erscheinungen dar, von der Telepathie und dem Hellsehen bis zur Stigmatisierung, zu den Apporten, dem Flug und der Bilokation: ihre parapsychische Begabung wurde schon damals mit nicht unbedeutenden Mitteln aufmerksam untersucht. Heutzutage ist der italienische Pater Pio da Pietralcina wegen seiner Stigmatisierung, Telepathie und Bilokalität weltberühmt geworden. Ein riesiges Krankenhaus wurde von ihm gestiftet, zwar mit den Geldern, die ihm aus allen Weltteilen zuflossen.

Die Geschichte der parapsychologischen oder metapsychischen Forschung in Italien ist reich an wichtigen Ereignissen, die weit bekannt sind: unter den Medien sei hier nur die weltberühmte Eusapia Paladino aus Neapel erwähnt. Sie lenkte die Aufmerksamkeit der berühmtesten Forscher des vorigen Jahrhunderts, wie Richet, Enrico Morselli, Giacomo Lombroso usw. auf sich. Ein weiterer italienischer Forscher von Bedeutung war Ernesto Bozzano. Die Werke Morsellis waren schon zu ihrer Zeit so scharfsinnig und methodologisch streng geführt, daß man wohl, auch in diesem Falle, fragen kann, warum denn alles dies heute wiederum in Frage gestellt werden soll. Es fragt sich übrigens, warum denn auch in Italien, wie sonst in der Welt, die Wissenschaft des Paranormalen so trocken, skeptisch und öde, ohne jegliches tieferes Vertrauen gewesen sein soll.

Die Phänomenologie jener goldenen Epoche der parapsychologischen Forschung bestärkt uns in der Überzeugung, daß ihre theoretische Erklärung in einem allgemeinen inneren Weltbewußtsein zu suchen sei, das wesentlich die unterbewußte Kehrseite der äußeren und raumzeitlichen Sinnenwelt ist. Es wird normalerweise vom Getöse des Tagesbewußtseins verdeckt, und taucht manchmal wieder im Trancezustand der Medien auf, wie der gestirnte Himmel nach Sonnenuntergang. Dieses Weltbewußtsein — diese Nacht jenseits des Todes — kennt logischerweise keinen festen Standpunkt bzw. raumzeitliche Grenze: es ist das endlose Eins, die unendliche Liebe. Es ist dann, als ob das Weltall (in der religiösen Sprache: Gott) durch die Medien — wie auch durch die Genien und Dichter – sich offenbarte: viele Dinge werden somit möglich, die normalerweise sonst nicht vorkommen.

Nach diesem Rückblick prüft der V. die heutige Situation in Italien. Er erinnert an die Werke und wertvollen Untersuchungen vor dem schottisch-italienischen Wissenschaftler und Ehrenpräsident der Società Italiana di Parapsicologia William Mackenzie (Pferde von Elberfeld, sprechende Hunde), von Lidio Cipriani, der die Psychobiologie der Tierwelt wunderbar erforschte, Assagioli (Psychosyntesis) usw., dann an Gastone De Boni aus Verona, Schüler von Bozzano und Verfasser eines umfassenden Traktats über die Parapsychologie; weiter an andere Forscher der nahen Vergangenheit, wie z. B. Marzorati, Gründer der Zeitschrift Luce e Ombra, und dessen Mitarbeiter und katholischen Schriftsteller Antonio Bruers (ehem. Gene-

ralsekretär der Accademia d'Italia und Sekretär von Gabriele D'Annunzio, welcher selbst parapsychologisch begabt war); dann noch an die letzten Vorsitzenden der SIP, Francesco Egidi, Antonio Schepis und Stefano Somogyi. Ferdinando Cazzamalli sei hier noch erwähnt, der die Hirnwellen noch vor der Elektroenzephalographie erforschte. Piero Cassoli, Francesco Marabini, Ettore Mengoli, Giorgio Salvadori und viele andere suchen neue Wege der Untersuchung in den Zentren von Rom, Bologna und Genua, wobei noch der Genueser Giuseppe Crosa mit seinen Studien über die Hypnose zu erwähnen ist. Über allen ragt jedoch als Psychoanalytiker, Vorsitzender der italienischen psychoanalytischen Gesellschaft, Mitglied der amerikanischen Society of Parapsychology, der Römer Emilio Servadio, Wissenschaftler und Schriftsteller von internationalem Rang, mit seinen zahlreichen Büchern und Abhandlungen über parapsychologische Fragen hervor. Ein selbständiger Forscher von Format ist der Philosoph Leone Vivante (Siena) mit seinen bedeutenden Studien über die Präkognition; seine Werke sind zwar mehr in USA und England bekannt.

Im vergangenen Jahr ist ein schönes Buch von Leo Talamonti: Universo proibito (Sugar, Milano) erschienen, das wirklich bedeutend ist, und zwar nicht so sehr, weil es das gesamte Gebiet der Parapsychologie auf schöner, jedoch etwas journalistischer Art darstellt, sondern vielmehr wegen der idealistischen Weltanschauung, die daraus spricht und seinen Stil belebt.

Paul Jungschlaeger, Aachen:

„Am Himmel ist nichts Zufall" Dichter und Denker — Anwälte der Astrologie

Glaube und Wissen um den Einfluß der Gestirne sind eigentlich die erfolgreichste geistige Bewegung aller Zeiten. Schon in der Bibel gibt es zahlreiche Stellen, wie Lukas 21, Vers V 25, 26, die von den Zeichen am Firmament sprechen, und so lange es einen homo sapiens gibt, sind die Bekenntnisse zum Kosmos und seiner Wirkung auf Erde und Mensch nie verstummt. Bereits in den Ruinen von Ninive fand man in der Bibliothek des Königs Assurbanipal (668 bis 626 v. Chr.) astrologisches Schriftgut, woraus hervorging, daß diese im babylonisch-assyrischen Reich außerordentliche Beachtung genoß.

Von Cicero, für den „am Himmel nichts Zufall" war, ging der Schicksalsgedanke weiter an Virgil, der sein berühmtes 4. „Hirtengedicht" mit den Worten beginnen läßt: „Schon bald kommt wieder die Jungfrau, Saturn hat wieder die Herrschaft". In diesen römischen Kulturkreis gehört auch Seneca, der in seiner „Trostschrift an Marcia" eine deterministische Anschauung vertritt, wenn er sagt: „Von den leisesten Bewegungen der Gestirne hängt der Völker Geschick ab und gestaltet sich das Größte und Kleinste, je nachdem des Gestirnes Lauf und Stand günstig oder ungünstig war." Bekannt ist auch das Lehrgedicht „Astronomica" des Römers Manilius.

Berühmtheit erlangte das Vierbücherwerk „Tetrabiblos" des im 2. Jahrhundert n. Chr. in Alexandrien lebenden Astronomen und Mathematikers Claudius Ptolemäus, eine wissenschaftliche Begründung der Astrologie als Physik des Weltalls. Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an den altgriechischen Philosoph Plotin, dessen Denken die nachfolgenden Jahrhunderte wesentlich beeinflußte; er sprach einmal von den „Gestirnen, welche nicht zur Tyrannei im Weltall vorhanden sind, sondern ihm seinen Schmuck und seine Ordnung verleihen".

Auch bei den Skalden, den altnordischen Hofdichtern, finden sich,

etwa in der Fritjof-Sage, kosmologische Beschreibungen über die zwölf Monatsbilder. Wolfram von Eschenbach, dem Ursprung des Grals nachspürend, steht dem astrologischen Gedanken nahe, wenn er ausspricht: „Der Kreislauf der Gestirne zeigt, wohin der Lauf des Menschen neigt." Ebenso erkennt man aus Dante Alighieris Werken unschwer seinen Glauben an den Kosmos und das geordnete Weltall wie z. B. im 10. Gesang des „Paradiso". Und an anderer Stelle, wo er sich mit dem freien Willen auseinandersetzt, den er letztlich siegen läßt, beginnt er seine Verse mit den Worten: „Anstoß leih'n eurer Regung Sternenmächte."

Die Astrologie blieb Jahrtausende hindurch das bedeutende Erbe der Kultur des Zweistromlandes, und selbst Päpste und Kirchenväter beschäftigten sich mit ihr. So war für Thomas v. Aquino die Erforschung der kosmischen Konstellationen sozusagen ein Mittel, den Willen Gottes angezeigt zu finden. Übrigens liegt auch im Begriff des TAO (Laotse/Konfuzius) eine Synthese von Kosmos-Bios-Logos.

Astronomen und Wissenschaftler von Rang wendeten sich zu allen Zeiten und Kulturepochen dem astrologischen Gedankengut zu, insbesondere im Mittelalter. Genannt seien Paracelsus, Kopernikus, Tycho de Brahe, Kepler, Regiomontanus, Galilei, Jean Baptiste Morin sowie Philipp Melanchthon, der in Wittenberg astrologische Vorlesungen in bejahendem Sinne hielt.

Der Glaube an ein Sternenwirken erfaßte naturgemäß auch Dichter und Schriftsteller späterer Kulturepochen. So hinterließ der „Schwan von Avon", William Shakespeare, geradezu ein astrologisches Vermächtnis, und die meisten seiner Gestalten akzeptieren den Einfluß des Sternenwirkens auf den Lebenslauf oder den Charakter. U. a. ist sein „Sturm", der ohne kosmische Kenntnisse kaum verständlich ist, ein Beweis dafür. In „König Lear" (IV, 3) heißt es: „Die Sterne, die Sterne oben lenken unseren Sinn." Der Engländer Raleigh bejahte ebenfalls die Astrologie. Selbst der kritische Francis Bacon erklärte einmal: „Ich sähe es lieber, daß die Astrologie gereinigt wird, anstatt sie zu verwerfen." Aus der elisabethanischen Literatur wissen wir im übrigen, daß Schriftstellern und Dramatikern die Benutzung astrologischen Wissens fast zur zweiten Natur geworden ist. In Christopher Marlowe's „Doctor Faustus" behauptet einer von Faustus' Freunden: „Wer mit der Sternenkunde ist vertraut, / gewandt in Sprachen, kundig der Chemie / der kann sich wagen schon an die Magie." Ein eifriger Verfechter des astrologischen Gedankens war schließlich auch der irische Dichter W. Yeats (1865—1939).

Der Mitbegründer des französischen Symbolismus und ausgezeichnete Lyriker Paul Verlaine, sagt in seinen „Poèmes Saturiens": „Wer nur im Zeichen des Saturn hier ward geboren, der hat ein gut Teil von Leid, ein gut Teil von Galle ..." Aber auch Honoré de Balzac und Andre Barbault gehören hierher.

Von den Denkern und Philosophen der neueren Zeit seien Graf Hermann Keyserling und Alexis Carel genannt, die von den Gesetzen der Sternenwelt und ihres Miteinander-in-Bezugstehens zu Erde und Mensch sprechen. Prof. Dr. Johannes Verweyen (Bonn) schrieb vor 3 Jahrzehnten noch: „Es kann keine Rede von der Überwindung der Astrologie durch die Astronomie sein. Die gegnerische Behauptung gewinnt durch die Häufigkeit ihrer Wiederholung nicht das geringste an Wahrheitsgehalt." Und die Autorität der Psychoanalyse, der kürzlich verstorbene C.

G. Jung: „Der Sternenhimmel ist das aufgeschlagene Buch der kosmischen Projektionen, die Widerspiegelung der Mythologeme, eben der Archetypen." Oder an anderer Stelle: „Was aber die astrologische Typologie anbetrifft, so steht sie zum Erstaunen der Aufklärung immer noch aufrecht da und erlebt heute sogar eine neue Blüte."

Der deutsche Dichterfürst Goethe war vom Sterneneinfluß zweifellos überzeugt, wenn er es auch verständlicherweise vermied, sich mit Scharlatanen auf eine Stufe zu stellen. In „Dichtung und Wahrheit" bespricht er seine genaue Geburtskonstellation und diskutiert in einer Äußerung an Falk den Zusammenhang zwischen dem Planeten Uranus und der Gehirnfunktion. In den „Orphischen Urworten" legt er u. a. das kosmische Bekenntnis ab:

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald du fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sprachen schon Sibyllen und Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

In den dramatischen Gedichten und Trauerspielen Friedrich Schillers spielt der Planeteneinfluß häufig eine bedeutsame Rolle. So ereignet sich in der „Braut von Messina" im Grunde nichts anderes als die Erfüllung einer astrologischen Prognose. In der „Wallenstein"-Trilogie bekennt der Titelheld:

„Glückseliger Aspekt, so stellt sich endlich
Die große Drei verhängnisvoll zusammen,
Und beide Segenssterne Jupiter
Und Venus nehmen den verderblichen,
Den tückischen Mars in ihre Mitte, zwingen
Den alten Schadenstifter, mir zu dienen."

In Hölderlin — ähnlich wie bei Novalis — brach das allbeseelende vergöttlichende Naturgefühl stark hervor. In seinem „Schicksalslied" vernehmen wir eine eindeutige Definition des Sternenglaubens:

„Wie du auch anfängst, wirst du bleiben.
So viel auch wirken die Not und die Zucht:
Das meiste nämlich vermag die Geburt
Und der Lichtstrahl, der dem Neugeborenen begegnet!"

Selbst der Katholik Josef Görres erklärte in seinem „Rheinischen Merkur" im Hinblick auf die Geschichtsperioden, den ewigen Kreislauf der Dinge betrachtend: „Steht nicht die Erde und alles, was schwer ist auf ihr, mit fernen Welten im Verkehr, und ist unser Körper nicht mit den entlegensten Gestirnen in Wechselwirkung und haben nicht alle Konstellationen Einfluß auf das Leben, das unten in der Tiefe glimmt?"

Ernst Jünger, der große Analytiker des Weltgeschehens, schrieb kürzlich erst einem Mitglied der Kosmobiologischen Akademie Aalen: „Für die Astrologie den Naturwissenschaften gegenüber eine Lanze zu brechen, war mir seit langem ein Bedürfnis. Ich glaube, auch in geistigen Dingen gibt es eine Ritterlichkeit." — Sein jüngstes Buch „An der Zeitmauer" kommt einer klaren Zustimmung zur ernsthaft betriebenen Astrologie oder Kosmobiologie gleich. Sein berühmter Kollege, Hermann Hesse, nimmt einmal zu der Neuerscheinung wie folgt Stellung: „Er (Jünger) hat den Vorteil, daß er sich der schönen Symbolsprache der Astrologie bedienen kann. In der Tat ist ja ein gewöhnliches Zeitdatum, ein eigenschaftsloser Punkt in einer Linie ohne Ende, etwas sehr anderes und sehr viel geringeres als ein sternkundlich bestimmter Augenblick, der vom Planetensystem und dem Tierkreis her mit Bildern und Bedeutungen geladen ist. Dahin zielt

das ganze Buch; es legt dem Leser statt der abstrakten, nur intellektuellen Seh- und Erlebensweise eine ‚synoptische' nahe und fordert ihn auf, sich selbst und sein Tun und Erleiden auch von der Erde und vom Kosmos her determiniert zu sehen. Das führt auch zu sehr schönen Betrachtungen über das Spiel zwischen freiem Willen und Determination und guten Worten über die menschliche Freiheit." — Weitere literarische Belege neuerer Zeit und der Gegenwart für den „Geist der Astrologie" bringen im Anschluß an Oskar H. Schmitz, der der Darmstädter „Schule der Weisheit" angehörte, in unserer Zeit neben dem in Ungarn geborenen und in England lebenden Schriftsteller Louis de Wohl vor allem Dr. Walter Koch, einer der mutigsten und aktivsten akademischen Vertreter in Deutschland, der auf dem letzten Kongreß der kosmobiologischen Forscher Johannes Keplers Stellung zur Astrologie klar definierte und damit immer wiederholte kulturhistorische Lügen ad absurdum führte.

Abschließend noch ein Blick in die „Neue Welt". Hier machte sich in erster Linie die Amerikanerin Evangeline Adams durch Wort und Schrift um die Astrologie verdient und wurde nach einem sensationellen Freispruch auch von vielen Großen dieser Welt konsultiert. Als Hauptvertreter unserer Zeit sei noch ein Kronzeuge erwähnt, nämlich Henry Miller (geb. 1890), dessen Begeisterung für die Astrologie — trotz mancher gegenteiliger Behauptung — während einer langen literarischen Karriere anhielt. Er spricht einmal von „verwirrenden Richtigkeiten in allem, was die Astrologie betrifft". Er war es bekanntlich auch, der — offenbar in erstem Überschwang — seine eigene Geburt der Mutter als „unverzeihliche Untat" übelnahm, weil er nicht (mit Christus, Admi al Dewey, Krishnamurti) am 25. Dezember, sondern erst am 26. Dezember (dem Geburtstag Maos und Utrillos) zur Welt kam, wenn man von Breitengrad und Jahrgang sowie einigen umstrittenen Geburtstagen der Genannten absieht.

*

Diese kurzen kulturhistorischen Hinweise zur Frage der Astrologie zeigen, wie sehr sich der Mensch zu allen Zeiten mit den Sternen am „Himmel" befaßte. So steht gleich im ersten Kapitel der Hl. Schrift: „Dann sprach Gott": ‚Es sollen Leuchten werden am Gewölbe des Himmels, um zu scheiden zwischen der Nacht und dem Tag, und sie sollen als Zeichen dienen sowohl für die Festzeiten als auch für die Tage und Jahre. Sie sollen Lichtspender an dem Gewölbe des Himmels sein, um zu leuchten über der Erde!'" Heute wird die Frage nach den kosmischen Einflüssen selbst von den Naturwissenschaften aufgegriffen. Man arbeitet unter den Spezialbezeichnungen wie Bioklimatologie, Meteorobiologie usw. Das Forschungsgebiet das sich hier öffnet ist in seiner Bedeutung und in seinem Umfang jedoch noch kaum überschaubar. Was wird sich schließlich nach jahrelanger Forschung von dem bewahrheiten, was die Astrologen schon seit Jahrtausenden sagen? Um hier wenigstens den Ansatz eines Vergleiches zu haben, wird GW in einer der nächsten Nummern einen Beitrag von Dr. Walther Koch zur Geschichte der Astrologie bringen.

Einwände und Fragen

Zur Titelgeschichte von Sophie von Behr: SPIEGEL 9/67. So sehr ich es als Theologe und Naturwissenschaftler begrüße, daß auch einmal der SPIEGEL die parapsychologische Problematik in aktueller Weise für das Publikum aufrollt, so möchte ich dennoch der Wahrheit zuliebe (denn

nur diese wird uns nach Ausweis des Evangeliums frei machen!) einige Ergänzungen und Richtigstellungen vornehmen.

1. Das „Geister-Photo" (S. 110) ist gefälscht, wie man bei Hans Herlin „Die Welt des Übersinnlichen", München 1965, nachlesen kann. Dagegen können Sie echte Photos von Phantomen sowohl im Buch von Hans Gerloff (Dr. med.!) über die Phantome in Kopenhagen bei dem Medium Einer Nielsen finden als auch in Grabinskis Büchern, z. B. über die Erscheinungen der sog. „Weißen Frau" auf Schloß Bernstein in Bgld., wo ein lokaler Spuk schon seit Jahrhunderten festgestellt worden ist.

2. Die peinliche Blamage in Herrenalb vom Herbst 1965 beweist noch lange nicht, daß alle Medien mit Betrug manipuliert haben. Das Ganze einfach als aufgelegten Schwindel abtun zu wollen, wäre doch zu naiv und genau so unwissenschaftlich, wie alles in Bausch und Bogen als Beweis für eine jenseitige Manifestation ansehen zu wollen. Warum hat man das Medium nicht mit einer Kette an die Wand gefesselt, wie sie es selbst verlangt hat? So kann man ihr auch diesbezüglich keinen Vorwurf machen, daß sie die unzulänglichen Kontrollmaßnahmen auf ihre Weise ausgenützt hat. Ferner sei noch auf das Licht-Medium Maria Silbert († 1936 in Graz, Stmk.) hingewiesen, bei dem sich unter einwandfreien Bedingungen in Anwesenheit prominenter Akademiker echte Phänomene zeigten.

3. Ohne die spiritistische Theorie bezüglich medialer Seancen befürworten zu wollen, will ich noch auf den Fall „Nona" aufmerksam machen, ein „Geistwesen" aus der Zeit Amenophis III., das durch ein Medium sprach und von dem Ägyptologen A. J. Howard Hulme und dem Musikpädagogen Dr. F. H. Wood untersucht wurde. Nach langem und eingehendem Studium konnte so durch diese Xenoglossie die altägyptische Sprache der 18. Dynastie erforscht werden. Für näher Interessierte sei etwa auf das neue Buch von Peter Andreas/ Gordon Adams: „Was niemand glauben will" (Abenteuer im Reich der Parapsychologie), Verlag Ullstein 1967, verwiesen.

Mit diesen Hinweisen soll nur gezeigt werden, daß die grenzwissenschaftliche Forschung mehr sein will als bloß Tummelplatz abergläubischer Phantasie oder Geheimniskrämerei spiritistischer Zirkel. Sie hat auf ihrem mühsamen Weg der Erforschung des Paranormalen schon beachtliche Resultate aufzuweisen, auch wenn diese falsch interpretiert werden. Denn die Erstellung der Faktizität und die Sinndeutung des durch die Parapsychologie zu Tage geförderten Materials sind doch zwei an und für sich getrennte Fragen. Es wäre doch zu bequem und zugleich unwissenschaftlich etwa im Sinne Palmströms einfach zu deklarieren, „daß nicht sein kann, was nicht sein darf". Die Wirklichkeit dürfte hier schon eher Prof. Wassiljew recht geben, der gesagt hat: „In der Geschichte der Menschheit ist es öfter vorgekommen, daß neue Phänomene neue Horizonte des Daseins eröffnen!"

F. Zahlner, Wien

Aus aller Welt

Tagungen und Kongresse

Vom 12.—13. November vorigen Jahres fand in Mainz das erste Symposium über Hypnose und Autogenes Training statt, veranstaltet von der Universitätsklinik und -poliklinik für Psychotherapie. Zum Tagungsthema „Hypnosuggestive Analgesie" kamen verschiedene Referate zum Vortrag: Neuro-anatomische Grundlagen des Schmerzerlebens, Beziehung des Schmerzerlebnisses zur Bewußtseinslage, Schmerzanalyse und Schmerzbeeinflussung, charakterologische Probleme der Hypnotisierbarkeit, aktiv-autohypnotische Methoden für die Schmerztherapie u. a. m.

VII. Internationaler Kongreß für Psychotherapie in Wiesbaden vom 21.—26. August 1967. Thema: Psychotherapie - Prävention und Rehabilitation. Anfragen an: Prof. Dr. W. Th. Winkler, 483 Gütersloh, Westfalen, Landeskrankenhaus.

Congresso Italiano di Medicina Psicosomatica vom 11.—13. September 1967 in Rom. Anfragen an: Prof. Ferruccio Antonelli, Via San Marino 36, Roma.

Zur Freiheit der Wissenschaft

Die Freiheit der Wissenschaft muß ihre Grenzen haben. Zu diesem Schluß kamen namhafte Wissenschaftler bei einem Symposium auf Schloß Elmau bei Mittenwald im April 1967. Prof. Walther Gerlach, einer der Senioren der deutschen Atomphysik, bezeichnete auf dieser Tagung die Weltraumfahrt als unmenschlich und deklarierte sie als wissenschaftlich unnötig. Er wies darauf hin, daß die „Verkäufer der wissenschaftlichen Ware" schuld daran seien, wenn die Wissenschaft in den Teufelskreis der Macht gerate. Bekanntlich ist Gerlach einer von jenen Wissenschaftlern, die Hitler aus Gewissensgründen einst mit vorgeschobenen technischen Gründen die Atombombe aus der Hand spielten. Wie Gerlach vertrat auch der Zürcher Physiker Prof. Walther Heitler das Lager der rein am Menschen orientierten Wissenschaft und meinte, ein großer Teil der Forscher habe aus der ganzen Welt einschließlich der Lebewesen einen Mechanismus gemacht. In letzter Konsequenz würde dann der Mensch in eine mechanistische Weltanschauung einbezogen und nur noch als Mechanismus behandelt. Das Ende sei die völlige Zerstörung des Geistes und der Ethik. Als das Schlimmste bezeichnete er den Eingriff in die Fortpflanzung des Menschen, die sogenannte „Menschenmacherei". „Den Menschen in dieser Weise zu reduzieren, ist der tiefste Punkt der Selbsterniedrigung des Menschen", sagte Heitler und erklärte, die Gesetze des Lebens seien andere als die der toten Materie. Man könne die Welt, wie Gerlach in einer Diskussion sagte, nur nach den Maßen des Menschen verändern und nicht den Menschen nach dem Maßstab einer utopischen Welt.

Stern als Röntgenstrahlquelle

Durch die internationale Zusammenarbeit amerikan.-japan. Forscherteams gelang es in letzter Zeit, die schon seit 1963 bekannte und im Sternbild des Skorpions befindliche Röntgenstrahlquelle zu orten. Zugleich wurde dadurch die frühere Voraussage des Astronomen Herbert Friedmann bestätigt, daß eine alte „Nova" (d. i. ein vor langer Zeit explodierter Stern) Röntgenstrahlen aussendet.

Neues Hypophysenhormon

Ein den Fettstoffwechsel beeinflussendes Hormon wurde vor kurzem aus dem Vorderlappen der Hypophyse isoliert. Dieses Lipotropin genannte Hormon enthält 59 Aminosäuren, hat ein Molekulargewicht von 6900 und wirkt physiologisch durch eine Aktivierung des Enzyms Lipase, wodurch das Speicherfett im Organismus mobilisiert wird.

Ärzte, Herren über Leben und Tod?

Auf dem 84. Chirurgenkongreß vom März 1967 in München, an dem fast 2500 Mediziner aus rund 20 Ländern teilnahmen und in dessen Mittelpunkt die Themen „Bewußtseinsstörungen in der Chirurgie", „Die Chirurgie der Nebenniere" und „Erkrankungen des Darms" standen, erklärte der Präsident des Kongresses, der Würzburger Professor W. Wachsmuth im Hinblick auf die Forschungsergebnisse: „Es ist fruchtlos zu fragen, ob sie auf allen Gebieten der Naturwissenschaft und Technik, deren staunende Zeugen wir sind, den Menschen glücklicher machen. Sie sind eine unabwendbare Tatsache, und unsere Aufgabe muß es sein, in unserem Bereich den Ausgleich zu schaffen zwischen den Erfordernissen unserer Zeit und dem Recht des einzelnen auf ein menschenwürdiges Dasein." Wachsmuth stellte ferner die These auf, daß ein Leben nach Möglichkeit auch dann erhalten werden müsse, wenn es die typisch menschlichen Merkmale der Bewußtheit seiner Existenz, der Gefühlsempfindung und des Gewissens voraussichtlich nicht mehr behalten werde, denn die Ärzte seien keine Herren über Leben und Tod.

—

Wir gratulieren

Am 13. März vollendete Theodor Weimann, der Leiter der Münchener „Forschungsgemeinschaft für Grenzgebiete der Wissenschaft" seinen 70. Geburtstag. Ziel der Arbeit Weimanns ist es, Parapsychologie und Spiritismus wissenschaftlich zu unterbauen und den kirchlichen Behörden näherzubringen.

Am 20. Mai promovierte an der Universität Innsbruck Dr. theol. Andreas Resch zum Dr. phil.

Am 31. Mai feierte der bekannte Medienforscher Dr. Hans Gerloff seinen 80. Geburtstag. Gerloff hat seit 35 Jahren in Europa und Amerika mit Medien Experimente angestellt. Von seinen Veröffentlichungen seien genannt: „Die Phantome von Kopenhagen", „Das Medium Carlos Mirabelli", „The Crisis in Parapsychology" und das unvollendete Manuskript „Die Paraphänomene der Bibel".

Am 10. Juni wurde der Natur- und Kulturphilosoph Prof. Dr. Hans Kürzinger achtzig Jahre alt. Von den zahlreichen Schriften über Prophetie, Astrologie, Erdstrahlenforschung, Spiritismus, Philosophie usw. sei hier seine bedeutsame Schrift „Zur Philosophie der Überwelt" (1951) genannt.

Am 6. Juli feierte der Schriftsteller Otto Rösermüller seinen 65. Geburtstag. Rösermüller hat sich vor allem die Frage des Überlebens nach dem Tode zur Aufgabe seiner schriftstellerischen Tätigkeit gemacht. Durch seine ganz positive Einstellung zum Fortleben nach dem Tode ist Rösermüller vielen Menschen bei ihrem Ringen mit der Frage nach dem Sinn des Lebens durch Schrift, Wort und Rat zum klärenden Wegweiser geworden. Von seinen Schriften seien hier genannt: „Um die Todesstunde", „Unsere Toten leben", „Hilfe aus dem Jenseits - was das Gebet vermag", „Die göttliche Heilkunst Jesu", „Gottes Wort, Geister und Naturforscher gegen den Frevel der Feuerbestattung".

GW wünscht allen Gesundheit und weitere erfolgreiche Arbeit.

Bücher und Schriften

GEBSER, JEAN: **Ursprung und Gegenwart.** Fundamente und Manifestationen der aperspektivischen Welt. Textband und Kommentarband. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1966; Textband: XXIII, 562 Seiten, mit 69 Abbildungen im Text und auf 24 Tafeln, sowie einer synoptischen Tafel, Leinen, 58.— DM. — Kommentarband mit umfangreichem Register, 208 Seiten, Leinen, 29.80 DM.

Dieses bedeutsame Werk des Schweizer Kulturphilosophen Jean Gebser, das 1948 erstmals erschien, liegt nun in ergänzter und durch Trennung in Text und Kommentierung neu gegliederter Ausgabe vor. In dieser Arbeit unterzieht sich Gebser der sehr schwierigen und völlig neuen Aufgabe, die Bewußtwerdung der abendländischen Menschheit aufzuzeigen. Der Autor geht hierbei von dem Gedanken aus, daß sich im Werden der Menschheit unterschiedliche Welten abheben, deren Entfaltung sich in Bewußtseinsmutationen vollzogen hat und unterscheidet vier bzw. fünf solcher Mutationen, die archaische Struktur oder den Ursprung, die magische Struktur, die mythische Struktur, die mentale Struktur und die integrale Struktur.

Der Ursprung oder die archaische Struktur ist null-dimensional und beinhaltet die Zeit der gänzlichen Ununterschiedenheit von Mensch und All. — In der magischen Struktur tritt der Mensch aus der nulldimensionalen archaischen Struktur der Identität in die eindimensionale der Unität. Das Charakteristikum für diese Struktur ist die Bewußtwerdung der Natur wie in einem Punkt, was einerseits eine Zentrierung im Menschen andeutet, andererseits den Ausdruck der eindimensionalen Raum-Zeitlosigkeit beinhaltet. Dieser Mensch besaß nach Gebser die Fähigkeit des Fernsehens und Fernwissens und war in starkem Maße telepathisch. — Das Charakteristikum der mythischen Struktur ist die Bewußtwerdung der Seele. Ihre Signatur ist der Kreis, der ihre Polarität und ihre Flächenhaftigkeit anzeigt, die schon das Moment des Zeithaften in Gestalt der Ausdehnung oder in Gestalt des in sich zurückkehrenden Kreises enthält. - Die auf die mythische Struktur folgende mentale Struktur ist durch die Abstraktion gekennzeichnet. Dabei entspricht die Abstraktion der Menschbezogenheit insofern, „als alles auf das menschliche, messende Denken abgestellt wird, das den Menschen sowohl von der Triebwelt, dem Emotionalen, als auch von der Bilderwelt, dem Imaginativen, fortreißt, um an ihre Stelle die mentale, gedachte Welt zu setzen, die immer zu einer Abstraktion führt." (S. 105) Ihre Signatur ist das Dreieck, „da die mentale Gerichtetheit nur infolge der Richtungsmöglichkeit auf ein gegenüberstehendes gegensätzliches Objekt möglich ist, ein dualer Bezug, der jedoch wieder folgerichtig zur Trinität führt". (S. 105) Auch dieser mentalen Struktur hat sich die europäische, perspektivisch rationale Defizienzphase, wahrscheinlich die Endphase für die ausschließliche Gültigkeit der mentalen rationalen Struktur entwickelt. — Die letzte Stufe der Bewußtwerdung ist die integrale Struktur. Sie besteht in der Konkretisierung der Zeit in der Einheit vom Mentalen und von Materie, also in der Konkretisierung dessen, „was sich in der Zeit entfaltend und im Räumlichen erstarrend auffächerte, ist der integrale Versuch, die ‚Größe' Mensch so weit aus ihren Teilen wieder herzustellen, daß sie sich selber bewußt dem Ganzen integrieren kann." (S. 121.)

Dieses Mutationsgeschehen, sein In-Erscheinung-treten, ist jedoch nicht als bloße Aufeinanderfolge oder als Fortschritt oder historisierend als Ablauf aufzufassen, sondern als über und durch die Zeiten und Kulturen ausgeteiltes Sichtbarwerden anlagemäßig vorgegebener Bewußtseinsmöglichkeiten, welche teils mindernd, teils bereichernd, die jeweilige Weltwirklichkeit des Menschen bestimmen. Die genannten Strukturen haben also nicht nur einen Vergangenheitscharakter, sondern sind in mehr oder minder akuter Form heute noch in jedem von uns vorhanden. Aus dieser Schau heraus unterscheidet Gebser in der Geschichte Europas drei europäische Welten, die unperspektivische, die perspektivische und die aperspektivische Welt.

Die unperspektivische Welt umfaßt die Zeit bis zur Renaissance und entspricht

der mythischen Struktur der Bewußtwerdung. Der Mensch hat den Raum noch nicht erfaßt, er gehört noch nicht sich selber, sondern einer Einheit, einer Sippe oder einer Gemeinschaft bzw. der Gemeinde an, d. h. der Akzent liegt nicht auf dem Ich, sondern auf der Gemeinschaft, nicht auf der Persönlichkeit, sondern auf dem Unpersönlichen. — Die perspektivische Welt, die der mentalen Bewußtseinsstufe entspricht, reicht von der Renaissance bis zur Gegenwart. Der Mensch ist nicht mehr nur in der Welt, sondern er beginnt die Welt zu haben. Der Akzent liegt auf dem Ichhaften des Auges, das den Raum realisiert hat. Das Gleichgewicht zwischen Ichwelt und Außenwelt ist hergestellt. Die seit 1500 immer mehr ansteigende Raumbestimmung, die ihren extremsten Ausdruck im Materialismus und Naturalismus hat und der defizienten rationalen Bewußtseinsstruktur entspricht, führte zu dem Gleichgewichtsverlust des Ich und zu einem unbewußten und immer stärker werdenden Schuldgefühl, das der vernachlässigten Komponente unserer Erscheinungswelt, der Zeit gilt. — In der aperspektivischen Welt, die der integralen Bewußtseinsstruktur entspricht und die neue in Erscheinung tretende Epoche darstellt, wird die defizient gewordene Unperspektivität und Perspektivität überwunden, indem sie das Gleichgewicht zwischen Angst und Beglücktsein, zwischen Isolation und Vermassung darstellt. Die aperspektivische Welt wird sichtbar in der Konkretisierung der „Zeit", der Gegenwärtigung des Ursprungs, was in der Bewußtwerdung der Zeitfreiheit, des Achronon besteht. In dieser Zeitfreiheit ist die Wahrnehmung des Ganzen möglich, die nur aperspektivisch sein kann. Den Nachweis für diese Welt und die Bewußtseinskonzeption erbringt Gebser anhand einer Reihe von Beispielen der Malerei, der Plastik, der Musik, der Literatur und Dichtung, anhand von Aussagen und Erkenntnissen in Naturwisschenschaft, Philosophie und anderen Gebieten. Mögen auch manche Beispiele und Deutungen gezwungen und fraglich erscheinen, so ist das ungeheure und vielseitige Beweismaterial von einem derartigen Gewicht, daß folgende Schlußsätze seiner Ausführungen verständlich werden. „Was vor Zeit und Raum ist, was dank der verschiedenen Bewußtseinsstrukturen durch Zeitlosigkeit, Zeithaftigkeit, Zeit und Raum hindurch immer stärker realisierbar wurde, das wird in bewußter Achronizität wahrnehmbar. Das Vorzeitlose wird zeitfrei, Leere wird Fülle, in der Durchsichtigkeit wird das Diaphainon, das Geistige, wahrnehmbar: Ursprung ist Gegenwart." (S. 559.) Diese Dimension einer völlig neuen Weltschau ist mit ihrer Horizontweite und Gedankentiefe als die bedeutendste kulturphilosophische Betrachtung der letzten Zeit zu bezeichnen.

Andreas Resch

ANIELA JAFFE: **Der Mythus vom Sinn im Werk von J. G. Jung.** Rascher Verlag, Zürich und Stuttgart. 1967, 189 Seiten, Paperback. DM 11.50.

Eine begeisterte Jüngerin und Interpretin des großen Arztes und Psychologen J. G. Jung zeigt die Entwicklung in seinem psychologischen Forschen und metaphysischen Denken auf. Er stand immer wieder vor der Rätselhaftigkeit der Seele. Aber er sah überall in der Natur und in der Seele einen verborgenen Hintergrund. Jung erklärte, daß die heutige Forschung immer tiefer eine transzendentale Ordnung erkenne, die Geist und Welt verbindet. Die Einseitigkeit des materialistisch-naturwissenschaftlichen Weltbildes wird fallen gelassen zugunsten einer ganzheitlichen Auffassung. Jung wurde Wegbereiter zu einem neuen Weltbild. Hier trennte er sich in innerer Kollision von Pflichten und eigener Forschung von seinem Lehrer Sigmund Freud. Das Mysterium der Seele führte ihn zum Gottesmysterium. Es wird dargelegt, wie er sich mit dem Problem der Gegensätze in Gott auseinandersetzte. Er rang um einen vertieften Gottesbegriff. Die Tiefenpsychologie mit ihrer Erforschung des Unbewußten neben dem Bewußtsein sah er als eine Wisseschaft, um heute ein einheitliches Weltbild zu erarbeiten. Hier liegt der Ausgangspunkt zu Jungs Antwort auf die Frage nach dem Sinn. In seiner Auffassung von der Erlösung brechen origenistische Gedanken und apokatastische Ideen durch.

Manche persönliche Erfahrungen und Erlebnisse Jungs, die im Buch mitgeteilt werden, tragen noch mehr zum Verständnis der oft schwer verständlichen Gedankengänge des einflußreichen Psychologen bei. Das Buch ist ein wertvoller Führer in die Gedankenwelt J. G. Jungs.

Eduard Hosp